

Volkstimme

Sozialdemokratisches Organ für den Regierungsbezirk Magdeburg.

Die „Volkstimme“ erscheint täglich abends mit Ausnahme der Sonn- und Festtage mit dem Datum des folgenden Tages. — Verantwortlicher Redakteur (mit Ausnahme der Beilage „Die Neue Welt“): Emil Müller, Magdeburg. Verantwortlich für Inserate: Wilhelm Lindau, Magdeburg. Druck und Verlag von W. Pfannkuch u. So., Magdeburg. Geschäftsstelle: Gr. Mühlstr. 3, Fernsp. 1567. Redaktion und Druckerei: Gr. Mühlstr. 3, Fernsp. für Redaktion 1794, für Druckerei 961.

Pränumerando zahlbarer Abonnementspreis: Vierteljährlich (inkl. Bringerlohn) 2.25 Mk., monatlich 80 Pf. Der Kreuzband in Deutschland monatlich 1 Exempl. 1.70 Mk., 2 Exempl. 2.90 Mk. In der Expedition und den Absatzstellen vierteljährlich 2 Mk., monatlich 70 Pf. Bei den Postanstalten 2.25 Mk. inkl. Postf. etc. Einzelne Nummern 5 Pf., Sonntags- und ältere Nummern 10 Pf. — Inserationsgebühr: die 7gespaltene Kolonnette 15 Pf., auswärts 20 Pf., in Restamerteil Seite 1 Mk. Zeitungspreisliste Seite 443.

Nr. 41.

Magdeburg, Freitag den 17. Februar 1911.

22. Jahrgang.

Die heutige Nummer umfaßt 12 Seiten.

Um einen Groschen.

Mit 162 gegen 155 Stimmen beschloß der Reichstag, den Heizern der Flotte von ihren bisherigen Einkünften einen Groschen täglich abzuziehen!

„Wenn von der zuständigen Stelle aus einmal befohlen ist, wie die Zulagenfrage geregelt werden soll, so hört die Unzufriedenheit ganz von selbst auf.“ Mit diesen schon gestern gewürdigten Worten hat der Staatssekretär des Reichsmarineamts, Herr v. Tirpitz, die Beweissbühne jener Abgeordneten zu betäuben versucht, die sich nach seinem Wunsch anschickten, dem Maschinen-, Mechaniker- und Heizerpersonal der Flotte 320 000 Mark jährlich von ihren bisherigen Zulagen zu streichen. Ueber den Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, die gestrichenen 320 000 Mark wieder in den Etat einzustellen und den Heizern ihre Einkünfte in der bisherigen Höhe zu belassen, ist mittlerweile in namentlicher Abstimmung die Entscheidung gefallen. Mit 162 gegen 155 Stimmen hat der Reichstag den sozialdemokratischen Antrag abgelehnt.

Bleibt es bei dieser Ablehnung, worüber bei der dritten Lesung des Etats endgültig entschieden werden wird, dann wird das Maschinen-, Funkentelegraphen-, Artilleriemechaniker-, Mechaniker-, Feuermeister- und Heizerpersonal vom 1. April 1911 ab für den Dienst an Bord statt der täglichen Zulage von 20 Pf. nur noch 10 Pf. erhalten! So wird gespart.

„Wenn die zuständige Stelle befiehlt, hört die Unzufriedenheit auf.“ Allerdings die rund 15 000 Mann des Flottenpersonals, die von einer Lohnreduktion betroffen werden, müssen schweigen, wenn sie nicht mit dem Gefängnis oder dem Zuchthaus Bekanntschaft machen wollen. Für sie ist der militärische Oberbefehlshaber die „zuständige Stelle“, vor der sie stramm stehen müssen, mit den Händen an der Hosennähe ohne ein Wort des Widerspruchs, ohne eine Miene der Unzufriedenheit. Aber der Befehl der „zuständigen Stelle“ ruht auf einem Beschluß der deutschen Volksvertretung, und für die Nachprüfung dieses Beschlusses ist das deutsche Volk, sind die 14 Millionen Wähler zuständig, die längstens binnen Jahresfrist an die Urne berufen werden müssen. Für die Nachprüfung des Reichstagsbeschlusses ist bis dahin die gesamte Öffentlichkeit zuständig, die Presse, die Versammlungen haben das Recht und die Pflicht, ihr Urteil über ihn zu äußern. Für die 15 000, denen man den Mund verschließt, um ihnen die Taschen auszuraumen, werden Millionen sprechen. Keine „zuständige Stelle“ der Welt kann den Schrei der Empörung unterdrücken, der sich namentlich in den Reihen der sozialdemokratisch aufgeklärten und gewerkschaftlich organisierten Arbeiterklasse erheben wird!

Die Arbeiterklasse vertritt ihre eigene Sache, wenn sie sich wie ein Mann erhebt, um dem Reichstag zuzurufen, daß es seine Pflicht ist, seinen Beschluß in der dritten Lesung des Etats wieder aufzuheben. Es kann nicht geduldet werden, daß der Reichstag, derselbe Reichstag, der uns die 400 Millionen neuer Steuern aufgeschafft hat, nun darangeht, dem Dienstpersonal der Flotte den Lohn zu kürzen und damit dem Unternehmertum ein Signal zur allgemeinen Lohnreduktion zu geben. Was dem einen recht ist, ist dem andern billig, und wenn das Reich Betriebskosten spart, indem sie den armen Teufeln von Heizern einen Groschen von der Löhnung abzieht, so kann man sich nicht wundern, wenn man es in industrieller Privatunternehmung mit ähnlichen Praktiken versucht. Nicht allein also das Gefühl für Wohlstandsgerechtigkeit und Gerechtigkeit, sondern das eigne proletarische Interesse zwingt die Arbeiter, die Sache der Heizer zur ihren zu machen, und sich mit dem geschädigten Personal der Flotte vollkommen solidarisch zu fühlen.

Hat die Sprache überhaupt Ausdruck, um das Verhalten dieser Mehrheit zu kennzeichnen? In einer Zeit, in der gerade infolge einer verkehrten volksfeindlichen Reichsgesetzgebung die Kosten der Lebenshaltung sprunghaft steigen, in einer Zeit, in der sich der König von Preußen wegen der gesteigerten Kosten der Lebenshaltung eine jährliche Zulage von 3½ Millionen Mark bewilligen läßt, freicht die kaiserliche Marineverwaltung im Einverständnis mit der Volksvertretung den Heizern zehn Pfennig täglich von ihrer Löhnung!

Die Erbschaftsteuer, die in England mehr als 500 Millionen jährlich einbringt, hat man abgelehnt, obwohl das Reichsministerium sich mit dem Zehntel der in England aufgebracht Summe begnügen wollte. Die Reichswertzuwachssteuer hat man verstimmt und verhungert und hat die Steuerfreiheit der Fürsten beschloßen. Bier, Tabak, Tee, Kaffee, Spiritus, Glühkörper und Zünd-

hölzchen hat man durch Steuern verteuert, um die Finanzen des Reiches in Ordnung zu bringen. Den Soldaten verweigert man aber trotzdem die längst versprochene Aufbesserung ihrer Löhnung! Und nun krönt man das Werk, indem man den Heizern einen Groschen täglich von ihrem wohlverdienten Lohn abzieht!

Es gibt kein Wort, das so aufrüttelnd, so aufpeitschend wirken würde wie diese nackten Tatsachen! Für die Blünderung der Heizer stimmten die Konservativen, die Reichspartei, die Polen und das Zentrum, abgesehen von einigen „christlichen Arbeiterführern“, denen aus naheliegenden Gründen Fraktionsdispens erteilt wurde. Die Minderheit setzte sich in der Hauptsache aus Sozialdemokraten, Fortschrittler, Nationalliberalen und Mitgliedern der Wirtschaftlichen Vereinigung zusammen. Wir kommen selbstverständlich auf die Einzelheiten dieser denkwürdigen Abstimmung noch zurück, damit jedem Abgeordneten des schwarzblauen Blockes auch Gelegenheit gegeben werde, sein Verhalten vor seinen Wählern zu verantworten. —

Politische Uebersicht.

Magdeburg, 16. Februar.

Katastrophenpolitik.

Die „Deutsche Tageszeitung“ gibt zu, daß die Rechte des Reichstags bei den nächsten Wahlen an die 50 Sitze verlieren kann, wenn der Liberalismus ihr keine Hilfe versagt, und trotzdem treibt der Führer der Konservativen, Herr v. Seydebrand, die Nationalliberalen förmlich mit Peitschenhieben in die Opposition. Der britische Angriff, den er am letzten Dienstag im Abgeordnetenhause unternahm, entsprang sicherlich nicht der Stimmung eines Augenblicks, sondern einem wohlüberlegten Plan. Es war als politische Aktion großen Stils gedacht und wird als solche auch allgemein in der Presse aufgefaßt.

Die konservative Parteileitung arbeitet zurzeit mit voller Absicht gegen alle Versuche, die darauf abzielen, die gerissenen Fäden zwischen den beiden alten Kartellparteien wieder anzuknüpfen. Die „Konf. Kor.“ faßt die Ergebnisse der Betrachtungen des konservativen Fünfzigeraususses in einem Artikel zusammen, der die kriegerische Aufschrift trägt „Mar zum Gefecht!“, und mit folgenden Worten schließt:

Die Schwierigkeiten der Lage und die Kampfesweise unserer Gegner werden es nötig machen, den früher beobachteten Praktiken treu zu bleiben und da abzuweichen, wo das Ziel erreicht werden soll, nicht bloß unser Parteinteresse rückwärtslos wahrzunehmen, sondern wo es sich ebenfalls empfiehlt, mit unsern Gegnern „von Rebel bis Wasserfall“ gehörende Abrechnung zu halten.

Die konservative Sache kann und wird nicht untergehen. Sie verlangt aber, daß jedermann vom ersten bis zum letzten seine Schuldigkeit tut.

Ganz auf denselben Ton ist ein Artikel der „Kreuzzeitung“ gestimmt, in dem die Kriegserklärung des Parteiführers an die Nationalliberalen geradezu mit Jubel begrüßt wird. Von Seydebrands Rede sei „eine vollständige und klare Abrechnung mit dem Wasserfallnationalliberalismus“ gewesen. Seydebrand habe den beiden nationalliberalen Rednern „so wuchtig Schläge zu kosten gegeben, wie sie wohl selten zwischen bürgerlichen Parteien ausgeteilt worden seien“. Aber, „wer nicht hören will, muß fühlen“.

Damit bekennen sich also die Konservativen ihren früheren Kartell- und Blockbrüdern gegenüber zu dem Grundsatze, den sie fälschlich den Sozialdemokraten zugeschrieben: „Willst du nicht mein Bruder sein, so schlag ich dir den Schädel ein!“ Nur, daß die konservativen Drohungen mit dem Schädel einschlagen heute gar nicht mehr so bitter ernst zu nehmen sind, wie sie gemeint sind. Bei den Wahlen werden die Junker sehr wenig Gelegenheit finden, „wuchtige Schläge“ auszuverteilen, da werden sie selber, wie sie wohl wissen, die schönsten Siege befehlen. Wie müssen wohl die konservativen Führer den Mannesmut der nationalliberalen Herrschaften einschätzen, wenn sie glauben, ihnen jetzt noch durch bramabasierende Redensarten imponieren zu können!

In der freisinnigen Presse und bei jenem Teile der nationalliberalen, die den Kampf gegen rechts will, herrscht über die Kriegserklärung des Herrn v. Seydebrand große Zufriedenheit. So hofft der „Hannoversche Courier“, daß sich nunmehr auch die weiter rechts stehenden Elemente des Nationalliberalismus zu einer antikonservativen Politik bekehren werden — eine Hoffnung, die allerdings

nicht mit den materiellen Tatsachen rechnet, die die Schwerindustrie mit dem ländlichen Brotwucherer- und Ausbeutertum verbindet. Ganz unglücklich und entsetzt ist man über die neueste Wendung der Dinge im Regierungslager, wo man alle schönen Pläne, die Nationalliberalen mit Hilfe ihres scharfmacherischen rechten Flügels zum schwarzblauen Block hinüberzuziehen, grausam durchkreuzt sieht.

Die Konservativen treiben Katastrophenpolitik. Sie rechnen mit einer nicht aufzuhaltenden furchtbaren Niederlage bei den Reichstagswahlen und mit einem gewaltigen Siege der Sozialdemokratie. Damals glauben sie unter dem Drucke des roten Schreckens von Preußen aus die Reichsverfassung umstürzen zu können. Bei der Ausführung des ersten Teiles ihres Programms kann ihnen geholfen werden, über den zweiten wird später geredet werden. Für heute genügt es, zu wissen, wohin die Fahrt gehen soll. —

Die Reichstagswahlen verschoben.

Die konservative „Schleifische Zeitung“ meldet: „Nach eingehenden Erwägungen hat sich, wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren, die Regierung entschlossen, die nächsten Reichstagswahlen erst im nächsten Jahre stattfinden zu lassen. Der Termin soll so spät als möglich angelegt werden. An eine Auflösung des Reichstags ist in keinem Augenblick gedacht worden.“

Man hofft augenscheinlich, wie auch auf dem konservativen Parteitag in Halberstadt ausgeführt wurde, daß bis zum nächsten Jahre die Empörung der Wähler über die schwarzblaue Steuererschmach wieder abflauen und daß „eine gute Ernte“ auch eine konservative Wählererte nach sich ziehen werde. Deshalb soll das Volk so lange als möglich daran gehindert werden, sein Urteil über die Taten des Schnapsblocks zu sprechen. —

Kartoffelzoll!

Selbst der Zolltarif von 1902 hat die Kartoffel unversteuert gelassen, weil seine Urheber die Empfindung hatten, daß die Nahrung der Armen nicht versteuert werden dürfe, wenn man nicht geradezu leichtsinnig die Gefahr einer Revolte heraufbeschwören will. Ueber diese „Rinde des Zolltarifs“ beklagen sich aber unsere Agrarier schon lange, und am letzten Mittwoch hat denn auch der Vorsitzende des Bundes der Landwirte, Frhr. von Wangenheim, im Deutschen Landwirtschaftsrat einen Vorstoß zugunsten der Einführung eines Kartoffelzoll gemacht. Herr v. Wangenheim rühmte die Leistungen der Landwirtschaft auf dem Gebiet der Kartoffelzucht und der Schweinezucht, dann fuhr er fort:

Aber wenn für unsere Kartoffelbau die unbegrenzte Möglichkeit der Ausdehnungsbereitschaft besteht, so droht ihm doch eine ganz schwere Gefahr. Es ist uns nicht möglich gewesen, bei Beschluß des letzten Zolltarifs auch nur einen ganz minimalen Kartoffelzoll — abgesehen von dem auf Malta-Kartoffeln — durchzudrücken. Wir ärgerten schon damals die Befürchtung, daß eine große Menge ausländischer Kartoffeln, namentlich aus Rußland und Böhmen eingeführt werden würde. Tatsächlich sind unsere Befürchtungen eingetreten.

Wenn nach den Wünschen des Grafen Rankau den Kulis freier Import gewährt, nach den Wünschen des Freiherrn v. Wangenheim die ausländische Kartoffelzufuhr unterbunden, der Preis von Speisekartoffeln wucherisch in die Höhe getrieben ist, werden sich unsere Junker erst am Ziele wissen. Und fast könnte man wünschen, wir wären schon so weit! Denn schließlich muß es doch eine Grenze geben, an der auch die Geduld der Geduldigen reißt! —

Der Reichskanzler bei den Agrariern.

Am Reichstag erscheint der erste Beamte des Reiches nicht. Seine philosophischen Uebungen lassen ihm nicht die nötige Zeit. Außerdem ließe er dort ja auch Gefahr, in die Diskussion eingreifen zu müssen.

Aber zu den ministerstürzenden Agrariern findet Bethmann-Hollweg den Weg. Dort öffnet er sogar den Mund zu wohl vorbereiteter Rede zwischen Fisch und Braten im brunkvollen Hotel Adlon.

Wenn ein deutscher Minister unter Agrariern sitzt und zu Agrariern spricht, dann fühlt er sich als Agrarier, selbst wenn er über keinen einzigen Galm verfügt, dann lobt er die Agrarier und wenn kein einziger Acker ihm gehört. So erging es schon Bülow. So geht es doppelt Bethmann, dem Erbe des Frankfurter Bankergeschlechts. Der Redner beim Festmahl des Deutschen Landwirtschaftsrats bleibt daher alter wohlherzogener Uebung treu, wenn er bei dieser

hiesigen Kollegen anlässlich der Aussperrungsandrohung bei der Werftarbeiterbewegung, hohe Ertragsbeiträge zahlen zu wollen, verbürge die Zustimmung der Mitglieder zu diesem Antrag.

2. Staffelleistungen sind abzulehnen; den schlechtbezahlten Mitgliedern liegt nichts an einer Beitragsermäßigung, sondern an einer Erhöhung ihres Lohnes.

3. Den Antrag auf „Ereicherung des Absatz 2 vom § 8, der den Lehrlingen schon nach 1 1/2jähriger Mitgliedschaft Reiseunterstützung sichert, wenn sie spätestens 4 Wochen nach Beendigung der Lehre Mitglied werden“, lehnen die Vertrauensmänner ab.

4. Zur Umzugsunterstützung beantragen sie die „Zahlung derselben an alle Mitglieder, welche beim Umzug nicht von dritter Seite Vergütung erhalten“.

5. Abgelehnt ist ferner der Vorschlag einer neuen Bestimmung, für „die Regelung der Unterstützung bei Aussperrungen mit erheblichem Umfang“. Der Appell des Vorstandes an die Mitglieder wurde in solchem Maße, wie die Werftarbeiter-Aussperrung bereits, erfolgreich sein.

6. Die „Kürzung der Procente, welche der Lokalkasse von den Beiträgen der Hauptkasse zufliessen, auf 10 Pfg. pro Beitragsmarke“, ist gleichfalls abgelehnt worden. Es soll bei den bisherigen 12 Pfg. bleiben.

Brandes ersucht um Zustimmung zu diesen Vorschlägen der Vertrauensleute. Die sehr lebhaft diskutierte Sache dreht sich fast nur um die Frage, ob eine Beitragserhöhung notwendig ist. Kleine, Ludwig, Brandenburg, Schlangstedt, Franke und Flügge bejahen den Vorschlag, während Scherlinste, Schaper und Lentge ihn ablehnen. Kappes ist gleichfalls für Erhöhung, will aber dafür den Ausbau der Arbeitslosenunterstützung bis 15 Mark pro Woche. Ludwig plädiert ferner für die Beibehaltung der 20 Prozent für die Lokalkasse. Bei der Abstimmung schließt sich die Generalversammlung in allen Punkten der Stellungnahme der Vertrauensleute an, bei der Beitragsfrage mit großer Majorität, bei allen andern Punkten einstimmig. Der Antrag Kappes wird abgelehnt. Als Delegierte für die am 19. Februar in Nordhausen tagende Konferenz des 5. Bezirks beauftragt die Generalversammlung die Kollegen Winger, Krätich, Brandes, Brandenburg, Klages und Flügge. —

Gingegangene Druckschriften.

Nicht verlangte Zusendungen werden nicht zurückgeschickt. Besprechung vorbehalten.

Von der Neuen Zeit (Stuttgart, Paul Singer) ist soeben das 19. Heft des 29. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Paul Singer. — Kathuzianismus und Sozialismus. Von A. Kautsk. (Fortsetzung). — Gewerkschaftliche Verfassungsfragen. Von Adolf Braun. — Verfassungsreform für das Reichsland Elzas-Lothringen. Von J. L. Emmel. — Literarische Rundschau: Karl Marx' „Kapital“ in estnischer Uebersetzung. Von M. Martna. — Damen-Crème, P. Das Hotelwesen. Von Hanauer, Brüssel. — Notizen: Eine Agrarier-Rechnung. Von J. K. — Zeitschriftenchau. — Die „Neue Zeit“ erscheint wöchentlich einmal und ist durch alle Buchhandlungen, Postanstalten und Kolporteurs zum Preise von 3,25 Mark pro Quartal zu beziehen; jedoch kann dieselbe bei der Post nur pro Quartal abonniert werden. Das einzelne Heft kostet 25 Pfg. — Probenummern stehen jederzeit zur Verfügung. —

Von der Gleichheit, Zeitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen (Stuttgart, Verlag von Paul Singer), ist uns soeben Nr. 10 des 21. Jahrgangs zugegangen. Erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfg., durch die Post bezogen beträgt der Abonnementspreis vierteljährlich ohne Bestellgeld 55 Pfg.; unter Kreuzband 55 Pfg. Jahresabonnement 2,60 Mark. —

Die Liebe der Geschlechter. Von Frohwaht Suttner. Verlag von Ernst Lorenz, Zwickau. —

Ein Gedächtnisblatt für Paul Singer bietet der Wahre Jacob in seiner soeben erschienenen und 20 Seiten starken Nummer seinen Lesern. Ein warmherziger, biographisch gehaltener Nachruf, dem ein gutes Porträt beigegeben ist, entstammt der Feder Eduard Bernsteins. Außerdem wird ein Brief Singers aus den ersten Tagen des Sozialistengesetzes, der einen Einblick in die damaligen Verfolgungen der Partei gewährt, im Familienveröffentlichung. Im übrigen präsentiert sich die Nummer als eine Spezialnummer „zur Bündlerparade“, die bekanntlich diesmal nicht im Circus Büsch, sondern im Schauspielhaus zu Berlin stattfindet. Der Preis der 20 Seiten starken Nummer ist 10 Pfg. Probenummern sind jederzeit durch den Verlag Paul Singer in Stuttgart sowie von allen Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. —

Die Schönheit (Illustr. Monatschrift, Berlin-Verder) bringt in ihrem 6. Heft eine Fülle von Mädchenakten, wie sie selbst in dieser Zeitschrift ungewöhnlich sind. Die „Schönheit“ kann durch jede Buchhandlung, Postanstalt oder direkt vom Verlag bezogen werden. Bezugsgebühr halbjährlich 5 Mark. —

Der Monismus, Zeitschrift für einheitliche Weltanschauung und Kulturpolitik (Blätter des Deutschen Monistenbundes). Verlag des Deutschen Monistenbundes, Berlin W 57. Abonnement halbjährlich 2 Mark, Einzelheft 40 Pfg. Nr. 56. 6. Jahrgang. —

Der Herr Schulinspektor. Paganinisches Lehrstück in einem Akte von Artur Müller. Verlag der österr. Friedensgesellschaft in Wien I, Spiegelgasse 4 (für den Buchhandel G. Häffel, Leipzig). Preis 50 Pfg. —

Wasserstände.

+ bedeutet über, — unter Null.

Hier, Eger und Moldau.		Saal	Buchz
Jungbunzlau	13. Febr. + 0,14	14. Febr. + 0,16	— 0,02
Laut	— 0,08	— 0,06	— 0,02
Audweis	— 0,06	— 0,08	0,02
Prag	—	—	—
Innsbruck und Saale.			
Straußfurt	14. Febr. + 1,05	15. Febr. + 1,10	— 0,05
Weissenfels Untp.	+ 0,12	+ 0,16	— 0,04
Trottha	+ 1,80	+ 1,82	— 0,02
Alleben	+ 1,41	+ 1,38	0,03
Bernburg	+ 1,02	+ 0,96	0,06
Kalbe Oberpegel	+ 1,51	+ 1,50	0,01
Kalbe Unterpegel	+ 0,62	+ 0,64	— 0,02
Gröden	+ 0,72	+ 0,71	0,01
Moselle.			
Tessau, Muldenbr.	14. Febr. + 0,32	15. Febr. + 0,36	— 0,04
Eibe.			
Pardubitz	13. Febr. — 0,30	14. Febr. — 0,32	0,02
Brandeis	+ 0,55	+ 0,60	— 0,05
Melnitz	+ 0,06	+ 0,17	— 0,11
Leitmeritz	+ 0,17	+ 0,16	0,01
Kauzig	14. + 0,34	15. + 0,36	— 0,02
Tresden	— 1,14	— 1,04	— 0,10
Torgau	— 0,96	+ 1,00	— 0,04
Wittenberg	+ 2,08	+ 2,04	0,04
Rohlfau	+ 1,40	+ 1,38	0,02
Barby	+ 1,66	+ 1,60	0,06
Schönebeck	+ 1,48	+ 1,45	0,03
Magdeburg	15. + 1,39	16. + 1,30	0,09
Langermünde	14. + 2,28	15. + 2,20	0,08
Wittenberge	+ 2,08	+ 2,00	0,08
Dämitz	+ 1,74	+ 1,63	0,11
Voigtburg	+ 1,65	+ 1,54	0,11
Hohnstorf	+ 1,75	+ 1,66	0,09
Lauenburg	+ 1,77	+ 1,68	0,09

Briefkasten.

Allen Briefkastenfragen ist die Abonnements-Dittung beigefügt. Schriftliche Mitteilung an die Fragenden erfolgt auch dann, wenn eine Marke beigefügt ist, nicht.

B. 100. Für die ersten 26 Wochen der Krankheit gibt es keine Invalidentrente. Sie können daher für die Zeit vom 3. Juli bis 31. Dezember 1909 auch keine Rente beanspruchen. —

E. S., Egeln. 14tägige Kündigung. Auf 54 Mark Schadenersatz klagen. —

213, Aufseburg. Die notwendigen Wirtschaftsgegenstände. —

W. P. G. 5. Das darf er natürlich nicht. —

Wahlkreis Wolmirstedt-Nienhaldensleben. Folgende Beiträge für den Reichstagswahlfonds gingen ein: Von Barneburg für die „Landpost“ 1,10. Sommersdorf-Sommerschenburg 0,55. Beendorf-Schwanefeld für die „Landpost“ durch Richard Hochbaum 0,50. Extraktanz am 12. Februar bei Ehre durch Otto Janagran 4,30. Extraktanz beim Vergütigen des Fabrikarbeiter-Verbandes 6,70 Mark. Stephan Dürre.

Standesamtliche Nachrichten.

Magdeburg, 15. Februar.

Aufgebote: Eisenbahn-Weichensteller Albert Armbricht mit Johanne Meier geb. Fabricius. Handelslehrer Karl Ernst Gutmeyer hier mit Rosalie Sophie Frieda Meyer in Wanzleben. Bauschreiber Ernst Dreiling mit Marie Bachmann. Stallmeister Otto Thiele mit Elise Schulze.

Geburten: Gerda, T. des Musiklehrers Hermann Freyberg. Erich, S. des Fleischers Max Suppeln. Margarete, T. des Ladierers Louis Herxland. Edith, T. des Kaufmanns Albert Krümmel. Joachim, S. des Oberleutnants Hans Witte. Gerda, T. des Milchhändlers Karl Leng.

Todesfälle: Oberpostkassener a. D. Matthias Hauenberg, 66 J. 10 M. 16 T. Oberlehrers-Witwe Ida Reich geb. Seelmann, 65 J. 3 M. 25 T. Handlungsgehilfe Hermann Carl, 17 J. 6 M. 21 T. Büchsenmacherlehrling Max Greifeneder, 14 J. 8 M. 18 T.

Sudenburg, 15. Februar.

Aufgebote: Arbeiter Ernst Ludwig Alwin Reutzanz mit Anna Minna Kinne. Former Wilhelm Friedrich Otto Freitag mit Berta Schrader. Eisendreher Hermann Otto Schulze mit Marie Hanna Wiedemann.

Geburten: Helene, T. des Maschinenführers Hermann Frick. Luise, T. des Arbeiters Hermann Froese. Ernst, S. des Uhrmachermeisters Ernst Meyer. Liselotte, T. des Versicherungskassierers Otto Männlich.

Todesfälle: Lina geb. Baumann, Ehefrau des Arbeiters Oskar Wienskowski, 51 J. 4 M. 9 T.

Buckau, 15. Februar.

Geburten: Ilse, T. des Schmieds Herm. Kaiser. Hildegard, T. des Arbeiters Albert Bohm.

Todesfälle: Witwe Malwine Goldnau geb. Koblitz, 85 J. 8 M. 17 T.

Neustadt, 15. Februar.

Geburt: Ernst, S. des Tischlers Ernst Wille.

Todesfälle: Ehefrau des Handelsm. Franz Selle. Katharine geb. Vertau, 51 J. 6 M. 15 T. Heini, S. des Schlossers Karl Brauns, 11 M. 4 T.

Mischerleben.

Geburten: S. des Schlossers Otto Blaszczyk. S. des Fabrikarbeiters Selmar Helbing.

Todesfälle: Witwe Wehnert, Friederike geb. Kramer, 71 J. 5 M. 3 T.

Lange & Münzer

Breiteweg 51a

Besonders preiswertes Angebot in **Frühjahrs-Blusen**

 <p>Bluse Hemdform, aus Baumwollflanell, in hübschen Streifen . . .</p> <p>190</p>	 <p>Bluse aus Spitzstoff, mit Spachtelmotiv . . .</p> <p>195</p>	 <p>Bluse aus Spitzstoff, mit Spachtelmotiv . . .</p> <p>250</p>
 <p>Bluse aus gestreiftem Wollstoff, mit Tüllpasse und Blande, sowie reicher Kopfgarnitur</p> <p>375</p>	 <p>Bluse aus Tüll, mit Kimonoärmeln, Spachtelpasse u. Einsatz, ganz auf Seide gefüttert laut Abbildung</p> <p>395</p>	 <p>Bluse aus creme Wollbat., m. Tüllpasse und Einsätzen garniert, ganz gefüttert</p> <p>295</p>
 <p>Bluse aus Wollbatist, mit Tüll- und Manschett., Knopfgarn. u. Seidenblend. garniert . laut Abbildung</p> <p>395</p>	 <p>Bluse aus creme Wollbatist, mit Tüllpasse u. Einsätzen reich garniert</p> <p>175</p>	 <p>Bluse aus Ia. Wollstoff, mit Tüllp. u. Manschetten, Taffetbesatz u. reicher Ver-schnürung laut Abbildung</p> <p>650</p>

Magdeburger! Paßt auf!

514

Worauf? folgt morgen.

Leder-Ausschnitt

Zehnte, Werkzeuge sowie sämtliche Artikel für Schuh- und Pantoffelmacher, Goldputzner und Pantfahnhölzer. Ein gross empfiehlt zu billigsten Preisen. En detail

Lederhandlung **Gustav Arnold**
Halberstädter Strasse 110 b.



Reunion



Lookout

mit Gold- oder Korkmundstück

Vorzügliche

3 Pfg

Cigarette

Für Kenner u. Hausfrauen
sparsame

3 billige Tage!

Ich empfehle besonders:
Garantiert nur allerfeinste frisch geräucherte Ostsee-

Aale Verkauf nur nach Gewicht **80 Pf.** mit **5 %** Rabatt
nur **1/2 Pfund** nur

in allen Größen.

la. Flomen kerniger Schmeer **68 Pf.** mit **5 %** Rabatt.
1 Pfund nur

Alb. Knäusel Tafel-Käse-Produkte
Jakobstraße 50 (Ecke Alter Markt).

Knäusels Tafel-Kaiserin, allerfeinst, unübertroffener Molkereibutter-Ertrag (Margarine), 1/2 Pfund **18 Pf.** sollte jede Hausfrau prüfen. — Sie können über die hervorragende Qualität.



Koloßal billig!

la. Delikatessheringe, Sismardheringe. 20 Stk ca. 25 Pf. in 1/2 Liter Glas **1.10**
la. Brauerheringe, Kanne Heringe. 20 Stk ca. 15 Pf. in 1/2 Liter Glas **72**
la. Cellardinen 20 Stk ca. 15 Pf. in 1/2 Liter Glas **58**
la. Sardellen 20 Stk ca. 15 Pf. in 1/2 Liter Glas **58**
la. Zardellen 20 Stk ca. 15 Pf. in 1/2 Liter Glas **58**
in Weile **3.25**
Hild-Grabenhandlung
Aug. Richter, Magdeburg
Breiteweg 89 90 — Säbener Strasse 17.

Burg. Burg.
Billige Kinderartikel
Pl. 28-34 von 2.00 bis 2.50 Pf.
H. Baedeker, Büchlerstr. 27.

Burg. Burg.
Kombinierte Original-
Reiske-Essenzen
die Reiske 1.75 Pf. in 1/2 Liter Glas
Garnier, am Schützenweg 20
Hilfstr. 17. — Originalhering
3 Stk ca. 75 Pf.

Bernhard Swierzinski
Kolonialwaren.

Solz- und Silbantoffel
sowie Restbestände von Schön-
waren verkauft billigst
Neutsch, Fettehenenstr. 4.

Der
billige Verkauf
in
Handschuhen
Krawatten ...

usw. usw.
bietet noch reichliche Auswahl
Die Preise sind nochmals
ermäßigt, um alles und
schnellstens zu räumen. 751
Breiteweg 104
früher
Marie Tybus.

Damen mit eleg.
langer Kette M.
Dreiengelfstraße 4.
7

Tapezierlehrling zu Ostern
gegen Vergütung gesucht.
A. Heinemann, Schmidstr. 55, S. 1.

Zinger-Nähmaschine, tabel-
los gut nähernd, 15 Pf. **Gocke,**
Goldschmiedebrücke 5, I. 619

Reiten, Kolliers, Ringe
für 1. 1.75, 2.80, 3.50, 5, 7, 10,
12, 14-20 Pf. Dreiengelfstr. 4.

Malerlehrling stellt unter
günstigen
Bedingungen ein **W. Böhme.**
Gr. Klosterstr. 19

Burg. 149 Burg.
Jeden
Freitag: **Frische Wurst.**
Sonntabend: **Knoblauchwurst.**
Paul Flügge.

Burg
Heute Freitag: **Frische**
Wurst, Sonnabend und
Sonntag: Knoblauch-
wurst F. Brettschneider

Hochfeine süße
Apfelsinen 3 5%
1 Stück **3 Pf.** **Rabatt**

Zitronen 3 Stück 10 5%
Pf. **Rabatt!**

la. ger. Speck 70 5%
fetten **1 Pfd.** **Rabatt**

ff. Mettwurst 1.10 5%
Pf. **Rab.**

Delikatsten hochfeinen
Schweizerkäse 55 5%
1/2 Pfd. **Rabatt**

Für Feinschmecker Bauernkäse **5 Pf.**
hochfeine **5 %** **Rabatt**
Stück 8 Pfennig
und 8 Stück 23 Pf.

Molkerei-Butter 60 5%
auch **65 68 72 Pf.**
geformt **Rabatt**

Knäusels Kunst-Speise-Fett 35 5%
für u. fertig z. Auf- **35 Pf.**
trieb auf Brot, m. **5 %**
Gewürz, wie **Rab.**
Gänsefett 1/2 Pfd.

Zur Probe verkaufe von
Knäusels Tafel-Kaiserin 10 5%
unübertroffener, aller- **10 Pf.**
feinster **5 %**
Butter-Ertrag **Rabatt**
— Margarine —
60 Gramm für

Das Urteil

Der Herren Dr. Kuttner und Chr. Ulrich vom
königlichen Amts- und Landgericht Leipzig, für
Nahrungsmittel der eidgeitigste Sachverständige,
welche wie nachstehend folgt schreiben:
„Ihre uns gefandte Probe zeichnet sich
durch guten Geruch und äusserst feinen,
milden Geschmack aus. Der Fettgehalt,
der Wassergehalt und die Säuregrade
sind wie bei einer Naturbutter in durch-
aus normalen Grenzen. Wir können Ihre
Produkt als von ausgezeichnete Qua-
lität bezeichnen und dürfte dasselbe einen
vollständigen Ersatz für Molkerei-Butter
bieten.“ 735

Albert Knäusel
Jakobstrasse 50, Ecke Alter Markt.

Wir empfehlen
ff. Knoblauchwurst

gefocht, zum Warm-Verpeifen, pro Pfund 60 Pf.,
bei Abnahme von 3 Pfund à 55 Pf.

Sämtliche Wurstsorten und Fleischwaren
billig!
W. & E. Lange, Langenweddingen.

Buckau — Ecke — Gärtnerstr.

10 Proz. Rabatt Herren- u. Damenstiefel

für diesen Monat, um Platz für die Frühjahrsartikel zu schaffen.
Wilh. Brandt, Schuhhaus.

Sudenburg
Arbeiter-Rosen
in jeder Preislage u. Größe. Ausm.

Arbeiter-Hemden

Monteur-Anzüge
haben Sie zu billigen Preisen bei

S. Levy
Halberstädter Straße 41.

Wäbelfuhrwerk empfiehlt
S. & Silber
Kleine Schloßstr. 1, Tel. 4689

Arbeits-
schuhe und -stiefel

Albert Himmelstern
Schuhwarenhaus

Buckau, Schloßberger Straße 195

Esht goldene Damenuhr
12, 15, 18, 21.

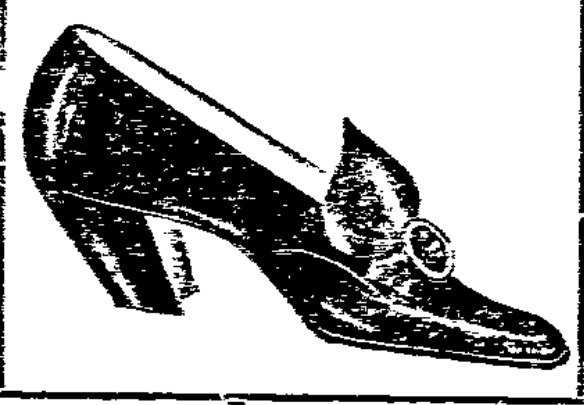
Schneider
L. Herbst, Sandauerstr. 4, 2. Stock

Messer u. Scheren
H. Waller, Re-
gierungstr. 17, 2. Stock

Plüsch- und Stoffsofas
Hilfstr. 17, 2. Stock

Herren- u. Damenrüd
Goldschmiedebrücke 5, I.

Tanzschuhe!



farbig Satin **1 25**
schwarz Lacktuch **1 50**
weiss imit. Leder **1 95**
weiss Glacé-Leder **2 75** usw.

sowie alle Ausführungen bis zum verwöhntesten Geschmack.

Schuh-Bazar-Vereinigung

Breiteweg 13 642 Wolf Blumenthal Filiale: Lübecker Str. 16

Achtung, für alle Leser der „Volksstimme“!

Um unsern jüngst umgesetzten Handel mit dem entsprechenden Gewinn zu be-
wahren bitten wir die Vorzeigung dieses Inserats bei allen Bestellungen zu

Emille-Kochgeschirr, Aluminium-Kochgeschirr, Glas, Porzellan,
Steingut, Haus- und Küchengeräte, Lampen

5 Prozent Extra-Rabatt in bar
sowie ein reines Aluminium-Küchengerät oder ein reines Glas-Küchengerät ge-
währen. — Je Breiter, Qualität und Auswahl sind wir interessiert in Magdeburg.

Franz und Marie Henkel
Breiteweg 25, part. u. I. Etage
direkt im Zentrum der Stadt, zwischen Berliner Straße und erstem Automobil.

Ein Preissturz in Tapeten

Lebhaft für den Kauf von Tapeten ist eine neue, moderne Tapeten- und Vor-
hängefabrik in Magdeburg durch den erzwungenen Verkauf ohne jeden verteuerten Zwischenhandel. Der
Preis ist um 50 % herabgesetzt. **Cremers Tapetenhaus,** 66, m. b. S. (23. Bürow). Große Münzstraße Nr. 2.
Herrn und **Cremers Tapetenhaus,** Zweiggeschäfte: Breslau, Chemnitz, Leipzig, Riga im Ring.
Herrn Kellern und ca. 5 Meter lang. 2 Meter breit. wie überall.

Restbestände und Reste

Donnerstag
Freitag ::
Sonnabend

aus meinem

Extra-Verkauf weißer Waren

zu enorm billigen Preisen!

Donnerstag
Freitag ::
Sonnabend

Weißer Wäsche-Stoffe

Hemdentuch	gute stark- und feinfädige Qualität	Meter 35 32 28	20 Pf.
Süddeutsche Wäsche-Kretonne	80-84 cm breit, starkfädige Qualität	Meter 54 49	44 Pf.
Elsässer Renforcé	84 cm breit, Prima Qualität, für gute Bettwäsche	Meter 58 54 49	34 Pf.
Elsässer Renforcé-Kretonne	mittelstarkfädiges Gewebe, speziell für Herrenhemden	Meter 56	52 Pf.
Linon	80 bis 82 cm breit, gute Qualität, für Kinderwäsche	Meter 37	32 Pf.
Louisianatuch	84 cm breit, beste Qualität, für Leib- und Bettwäsche	Meter 63 53	47 Pf.

Spezialmarken in kleinen Coupons

Louisianatuch		Makko-Ersatz	
vorbislich bewährte Qualität		Prima Gütequalität	
Coupon 10 Meter	20 Meter	Coupon 10 Meter	20 Meter
3.75	7.25	5.25	10.25

Edel-Renforcé		Hansmacher-Halbkleinen	
Prima Gütequalität		Prima Gütequalität	
Coupon 10 Meter	20 Meter	Coupon 16 1/2 Meter	33 Meter
5.50	10.75	12.75	25.00

Weißer Bettbezugstoffe

Louisianatuch	130 cm breit	54 cm breit	Meter 1.00 89 78	63	63 53 47	35 Pf.
Bettsatin	1a. Qualität, neue Streifen	Meter 1.02 90	81	57 57	51 Pf.	
Bettendamast	neue Muster, solide Qual.	Meter 1.20 96	84	76 64	54 Pf.	
Laken-Dowlas	160 cm breit, halbfertige Ware	Meter 1.21	90		90 Pf.	
Laken-Halbkleinen	140-160 cm breit, halbfertige Ware	Meter 1.48 1.26 88	88	76	76 Pf.	

Bett-Damast

Ein Posten 84 cm breiter
waga Bettbezugstoffen ausserordentlich
fein
Meter 50 62 75 Pf.

Bett-Damast

Ein Posten 130 cm breiter
mit Säulenmuster, neue Muster
besten Stoff
Seite 1 Meter 1.45 Seite 2 Meter 1.75

Weiß Körper-Barchent

Ein Posten 84 cm breiter
gute Qualität, neue Muster
Meter 80 55 47 43

Pique-Barchent

gute Qualität, neue Muster
Meter 80 55 43 45

halbfertige bestickte Blusen

regulärer Schnitt bis 2.50 jetzt 1.35 1.50 1.25 95 75 Pf.

Damen-Wäsche

Damenhemden	Hemdentuch, Vorderanschluß, mit Barette garniert	Stück 1.10	Nachtjacken	gerauht Croisé, mit Hohlfaden-Langsette	Stück 1.35
Damenhemden	Prima Hemdentuch, Vorderanschluß, mit Spitze garniert	Stück 1.35	Nachtjacken	Prima gerauht Croisé, mit Langsette oder breiter Stiderei	Stück 1.75
Damenhemden	Prima Hemdentuch, Herzapasse, Vorderanschluß, mit Spitze garniert	Stück 1.75	Beinkleider	gerauht Croisé oder Hemdentuch, mit ausgebogtem Volant	Stück 90
Reformhemden	Renforcé, Stiderei-Einfaß, mit Langsetten und Börtchen garniert	Stück 2.25	Beinkleider	gerauht Croisé, m. Strid. od. ausgeb. Volant od. Hemdent., m. Strid.-Vol. Stück 1.50 1.25	1.00

Ein Posten
Untertaillen in verschiedenen Ausführungen, mit Stiderei oder Einfaß und Handdurchzug
Stück 1.25 1.10 95 65

50 Pf.

Ein Posten
Kniebeinkleider Hemdentuch, mit breitem Stiderei-Volant und Börtchen
Stück 1.50 1.25

1.00

Weißer Tändelschürzen

gefertigt Satin, mit Stiderei-Volant und garnierten Trägern

Stück 65 85 95 Pf.

Weißer Tändelschürzen

Wieder- u. Empire-Faßon, geur. Satin, mit ringsherum breitem Stiderei-Volant, Einfaß und reich garnierten Trägern

Stück 1.15 1.25 1.45

Weißer Hausschürzen

Linon, mit Volant, Saß und Trägern, mit Stiderei garniert

Stück 1.10 1.25 1.50

Weißer Handtücher

Gerstenkorn-Handtücher	mit roter Kante, Jacquard-Kante, Gr. 48x100 1/2 Dgd.	1.65	Drell-Handtücher	Prima Halbleinen, gebrauchsfertig, Größe 48x110	1/2 Dgd. 3.10
Gerstenkorn-Handtücher	sehr starke Qualität, mit roter Jacquard-Kante, Größe 48x105	1/2 Dgd. 2.25	Jacquard-Handtücher	Blumenmuster, Größe 45x100	1/2 Dgd. 1.90
Gerstenkorn-Handtücher	Prima Halbleinen, mit roter Kante, Gr. 48x110	1/2 Dgd. 3.25	Jacquard-Handtücher	Halbleinen, Größe 47x110	1/2 Dgd. 2.40
Drell-Handtücher	mit und ohne Kante, Größe 48x100	1/2 Dgd. 1.75	Jacquard-Handtücher	Prima Halblein., reizende Muster, Größe 48x110	1/2 Dgd. 3.40
Drell-Handtücher	extra schwer, mit roter Kante, Größe 48x110	1/2 Dgd. 2.65	Jacquard-Handtücher	bestes Halbleinen, modernste Muster, Größe 50x120	1/2 Dgd. 4.25

Weißer Jacquard-Tischtücher

115x125 Stück 1.35

Weißer Jacquard-Tischtücher

Halbleinen, 115x125 Stück 1.65

Weißer Jacquard-Tischtücher

Prima Halbleinen, 130x130 Stück 2.00

dazu passende Servietten 60x60 1/2 Dgd. 1.75

dazu passende Servietten 60x60 1/2 Dgd. 2.45

dazu passende Servietten 65x65 1/2 Dgd. 3.25

Weißer Ratist-Damentücher

mit eleg. bunten Mustern, reicher Ausstattung, Stück 30 22 18 12

Ein Posten durch Dekoration angestaubte Linon-Taschentücher

Stück 10 Pf.

Weißer Ratist-Herrentücher

mit bunten eleg. Bordüren, Stück 40 35 20

Weisse Gardinen

Abgepaßte Gardinen	Meter 4.50 3.50 2.65	2.00	Gardinen	Meter 55 48 39	33 Pf.
Abgepaßte Gardinen	Meter 8.50 7.25 6.25	5.00	Gardinen	Meter 80 75 63	60 Pf.
Abgepaßte Gardinen	Meter 11.00 10.00 9.00	8.75	Gardinen	Meter 1.50 1.35 1.20	95 Pf.
Engl. Tüll-Stores	Meter 3.25 2.85 2.10	1.75	Brise-Bise (Scheiben-Gardinen)	Stück 48 42 38 33	25 Pf.
Engl. Tüll-Stores	Meter 6.00 5.25 4.50	3.50	Brise-Bise (Scheiben-Gardinen)	Stück 95 85 75 60	55 Pf.
Erstfäll-Stores	Meter 17.00 12.50 8.50	5.00	Erstfäll-Kanten	mit und ohne Volant, Meter 1.30 1.10 90 75 60	45 Pf.

H. L. Lublin

Die Zeitschrift

Nr. 8

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1911

Die Pariser.

Roman von Alfred Bock.

(Fortsetzung)

Der Bürgermeister hielt inne, schneuzte sich und schloß. „Nu is die Marie bei mir geest. Sie spricht, sie wär' net in der Lag', das Kind zu ernähren. Und wär' auch zu aberleigig*, daß sie's bei sich behalten kömmt'. Was meint Ihr dadezu?“

„Daß der Schachtelmarie ihr' Tochter so eine Eckewijäern worden is,“ jagte der Schimmerfäpser. „dafür darf man sich weiter net wundern. Di. Mf' war in ihrer Jugendzeit auch nix mit. Und der Appel fällt net weit vom Stamm.“

„Soviel ich von dere Sach' versteh'.“ gab der Schmelzer sein Meinung kund. „wird die Gemeind' für das Kind herau müssen. Man kömmt' vielleicht erst amal sehen, ob ebbes freiwillig zusammenkommt.“

„Babberlababb!“ warf der dicke Balthes dazwischen und lachte vor sich hin.

„Für so einer Schimpel ihr' Kind geb' ich kein' Pfennig!“ ereiferte sich der Jörgheinrich.

Die Mehrzahl der Anwesenden ließ ein beifälliges Murmeln hören. — „s dreht sich dadrunt, wo der Schachtelmarie ihr' Dorteil steckt,“ übernahm der Bürgermeister wieder die Führung der Debatte. „Wann ich das erauskrieg', sein wir das Kind los. Bis dahin hat's die Gemeind' auf den Schultern, das steht fest. Ich hab' mich derviel nach einer Kostfrau umgesehen. Und sein Schweit mit der Schneiderlene in der Mühlgaß' einig worden. Die verlangt neunzig Mark das Jahr.“ — Der dicke Balthes fand die Forderung zu hoch und der Jörgheinrich stimmte ihm bei.

Gegen die beiden wandte sich der Schmidtsonrad:

„Gelle, wann das arm' Wurm verhungert, das schentert Euch net!“

„Wir brauchen uns deswegen net zu zänken,“ beschwichtigte Wallenfels den Aufgebrachtten. „Die Schneiderlene is eine ordentliche Frau, und das Kind is da gut aufgehoben.“

festgestellt. Der Bürgermeister bemerkte, er habe das Mittel noch nicht probiert, er halte sich an vergifteten Weizen. Sein Vorschlag, eine größere Menge davon zu beziehen, wurde denn auch ohne Widerspruch angenommen.

Ehe über den letzten und wichtigsten Gegenstand der Tagesordnung, „den Neubau des Schulhauses“, verhandelt wurde, suchte der

Bürgermeister unter den vor ihm liegenden Papieren ein Schreiben des Kreisamts vor. Obwohl er sich Mühe gab, ruhig zu erscheinen, zitterten seine Hände doch ein wenig.

„Ich hab' ein' Brief vom Kreisamt kriegt,“ begann er. „Dadrin heißt's, wann uns' neu Schulhaus zustand köm', wollt' die Regierung achttausend Mark geben. Wie ich geünnt sein, das wißt Ihr. Ich möcht' die Gemeind' vor der Ausgab' bewahren. Es spricht Ihr Euch amal aus.“

„s is eine harte Muß,“ ergriff der dicke Balthes als erster das Wort. „aber 's hilft nix, wir müssen sie knacken.“

Der Möhlsheinrich, der als Mitglied des Gemeinderats die Regel hoch hielt:

Schweigen ist besser als Reden“, fühlte sich bemüht, seinem Grundsatze untreu zu werden und sprach:

„Was is dann das heutzutage mit dere Schul? Man sieht ja nix mehr wie Paußen. Dervegen brauchen wir, weiß Gott, kein Schulhaus zu bauen.“

„Sackermundidjeh!“ brach der Schmelzerschuis los. „Die Paußen sein nötig. Und sein

* sacré nom de Dieu = beim heiligen Namen Gottes.



Im Winterwald.

Ich werd' noch amal mit ihr' schwätzen. Vielleicht, daß sie's doch ein wint billiger tut. Ich leg' die Sach' den Herrn wieder vor.“

Die Versammlung hatte nichts dagegen einzuräumen, und der Vorsitzende konnte den vierten Punkt der Tagesordnung, „die Mäuseplage“, zur Erörterung bringen. Dem Uebel zu steuern, hatte der Schimmerfäpser seine Kleber mit den Worten umgangen: „Für mich das Brot, für die Mäuse den Tod, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes!“ und hatte seitdem eine Abnahme des Ungeziefers

Diele Landu lehren charaf' chen Beich: verlan es ein schwer nicht i auch f il den Ji werde erklär und v dachtis

alles getan, um ihn an der Gemeind' zu erhalten. Die Schrift sagt hierüber:

Herren, deren Einkommen die Summe von 320 000 Mark genommen hat als gegenwärtig. Die Regierung würde ja

weisen auf den Turm gestiegen, bloß daß sie von fern das heimische Gelände sah. Die Städte hatten ja keine Mauer, was es hieß, mit dem Boden, der einen nährte, verwachsen zu sein. In der Haushaltungsschule hatten die Bauernmädchen den Städterinnen gegenüber einen harten Stand. Eine Wormserin trug die Nase so hoch, als ob sie den Mond damit anspießen wollte, und führte gegen die bäuerlichen Schülerinnen verächtliche Reden. Der Dunsel hatte sie den Standpunkt klargemacht. Vom Land kam zuletzt doch alle Kraft in die Stadt. Da floß ein Brunnen, der nicht versiegte. Der echte Bauernmann war über Lob und Tadel des Städters erhaben. Ihm war's genug, wenn seinesgleichen ihm Ehre gab.

Da die Bürgermeisterstochter so klug und tapfer redete, dachte der Karl: „Wa Du mit Deiner Weisheit zu Ende bist, fängt der Amnegret ihr Verstand an.“ Grundgesicht war sie und hatte einen praktischen Blick. Das mußte der blasse Neid ihr lassen.

Der Sturm, der tagsüber geruht hatte, regte mit einem Male wieder ein. Dabei sprühte ein feiner Regen nieder. Eine Zeitlang gingen die jungen Leute dem Wetter entgegen, dann ehrten sie um. Als sie das Taubertsgäßchen wieder erreicht hatten, sagte der Karl: „Im Frühjahr gedenkt meine Mutter ihr Anszugsäussl bauen. Darnach sein ich der Herr.“

Allerlei Pläne schwebten ihm vor. Er wollte die Drainierung erweitern, wollte den Boden nutzbringender bearbeiten. Nicht daß eine Mutter vernünftigen Feuerungen abhold ewesen wäre, nur schien es ihm ungut, ihr ins Werk zu reden, nachdem sie all die Jahre auf ihre Weise gewirtschaftet und sich redlich abgemüht hatte. Nach einem Vortrag, den der Technikerat Sorn aus Friedberg kürzlich im „Lamm“ gehalten, hatte er sich landwirtschaftliche Bücher angeschafft. Die hatten ihn angeleitet darüber nachzudenken, ob das, was er gedruckt vor sich sah, mit seinen Erfahrungen übereinstimmte. Manderlei Verschiedenheiten waren auch die örtlichen Verhältnisse bedingt, allein es war offenbar, daß vieles auf dem mütterlichen Hof geändert und gebessert werden konnte.

Die Amnegret lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit. Hier war sie ganz in ihrem Element und hielt nun auch mit ihrer Meinung recht zurück. Ob sie dem Karl recht gab oder eine andere Ansicht vertrat, immer ließ sie die überlegene Hausbälterin erkennen. Man müsse dem Vater viel leihen, wenn er mit Zinsen zurückzahlen solle, das galt ihr als Grundregel gleichen landwirtschaftlichen Betriebs. Wer gewinnen wolle, dürfe Opfer nicht scheuen. Trotz alledem sei Sparbarkeit für den Landmann die oberste Sazung. Sie unterhielten sich nicht anders wie verständige Brautleute, die sich mit der Absicht trugen, eine Wirtschaft zu übernehmen oder neu einzurichten.

Einen Büchsenknuff weis von des Bürgermeisters Hofreite war's, daß der Karl, die Hand der Amnegret fester fassend, mit starker Stimme sagte: „Wann im Frühjahr alles so läuft, wie's laufen soll, brauch' ich auch eine tüchtige Frau.“

„Ja, Karl, die brauchst Du,“ versetzte sie lächelnd, von einem tiefen Glücksgefühl durchdrungen.

Weiter wurde die Sache mit keinem Wort berührt. Glock sehn Uhr trennten sie sich.

Als die Amnegret in ihre Kammer trat, war die Mutter nebenan noch wach. Sie hatte in der „Missionszeitung“, die ihr der Postreuder brachte, eine wunderbare Geschichte von der Bekehrung eines schweren Verbrechers gelesen. Danach hatte sie lange gebetet. Daß in ihrer Familie so wenig gebetet wurde, daß die Weltgedanken darin die Oberhand hatten, war ihr ständigerummer.

Die Amnegret hörte diese Klagen nicht zum erstenmal.

„Mutter,“ sagte sie, „zum Beten soll man feins net nötigen. Das muß jedes mit sich abmachen.“

Sie bot der Mutter gute Nacht, entkleidete sich und legte sich nieder. Doch wollte kein Schlaf in ihre Augen kommen. In ihren Ohren klangen noch die Worte des Spechtskarl: „Wann im Frühjahr alles so läuft, wie's laufen soll, brauch' ich eine tüchtige Frau.“ Und sie spürte den Druck seiner Hand. Es war keine Täuschung möglich, er warb um sie, stand am Verlobungsrund. Sie war überfelig. Was war der Karl für ein prächtiger Mann! Die Gutheit leuchtete ihm aus den Augen. Und was er sprach, hatte Sinn und Verstand. Einen Dummiar hätte sie auch nie genommen. Sie schenkte sonst nicht leicht jemand ihr Vertrauen. Das mußte erst Wurzel fassen, mußte langsam wachsen. Merkwürdig! Dem Karl gegenüber war's gleich in die Höhe geschossen wie eine Wunderblume mit Blättern und Blüten. Und alle Schläffer und Schläfchen waren bei ihr aufgesprungen, daß sie nichts, rein nichts vor ihm verbarg. In vielem erinnerte er sie an ihren verstorbenen Bruder, dem sie innig zugetan war. Zuweisen, wenn er herzlich lachte, meinte sie, der Heinrich sei wieder lebendig geworden. Je näher sie ihn kennen lerne, desto mehr wurde sie ihrer Fehler inne. Sie hatte mancherlei Fehler. Vor allem den, daß sie öfter ihrer üblen Laune die Zügel schießen ließ. Sie wollte niemand wehtun. Herz und Zunge waren weitauseinander. Das fuhr heraus, sie wußte nicht wie, und sie rasmerte über Gott und die Welt. War sie nun mit dem Karl zusammen, fielen Gereiztheit und Mißmut von ihr ab wie Schlacken. Und kam ein wunderbarer Friede über sie, daß sie alles in einem reineren Lichte sah. Oh! daß der Karl ihr Schab gewesen, hatte sie mit Vangen in die Zukunft geschaut. Der Vater in seiner unbegreiflichen Schwäche gab in die Sägemühle Geld um Geld. Schloß er einmal die Augen — dessen war sie sicher — brachte ihr Bruder, der Philipp, seine Habe durch und machte auch vor dem väterlichen Hof nicht halt. Schußlos waren die Mutter und sie seinem Leichtsin preisgegeben. War der Karl aber erst ihr Mann, würde er dem Windbeutel das Handwerk legen und über den Besitz der Familie wachen.

Während ihre Gedanken bei dem Liebsten weilten, war' sich dieser ruhelos auf seinem Lager hin und her. Sonst hatte er breit und fest auf seiner Scholle gestanden, jetzt fühlte er den Boden unter sich wanken. Etwas Falsches, Unehrliches war in sein Wesen gekommen, das ihn mit Aerger und Scham erfüllte. In der Stimmle unter den Mädchen war er immer einer der Stillsten gewesen, bei der Amnegret redete er wie ein Wasserfall, viel mehr als er verantworten konnte.

In der Tiefe seiner Seele war's ihm heute angekommen: Deine Mutter lebt nicht ewig. War für eine gute Gehilfin könnt' Dir das Mädchen werden. Er hatte den Gedanken, den er wie klangenes Unrecht empfand, gleich wieder in sich erstickt. Nebete nur noch, daß er aus der Rolle gefallen wäre. Oder war er's nicht schon? Nachgerade war ihm die „Komödie“ zum Efel. Konnte er nicht auf geradem Weg zum Bürgermeisterram kommen, auf krummem wollte er's nicht und leitere lieber Versäht. Gut gesprochen, recht gesprochen. Heute zog sein Mut mit fliegenden Fahnen aus, morgen fiel ihm das Herz in die Schuhe. Einmal in den Trug verstrickt, zog ihn eine dunkle Gewalt immer tiefer hinein. Bittere Reue mahnte ihn, dem Mädchen zu offenbaren, daß er sein Spiel mit ihm trieb, die Kriegsklist gebot ihm zu schweigen. Es lag wie Nebel auf seinen Augen, daß er nicht mehr wußte, wo aus, wo ein. Sein erwachtes Gewissen läutete Sturm; aber jetzt die Karten aufdecken, hieß zum Verräter werden an der eigenen Sache.

Zortsetzung folgt

Das großstädtische Miethaus.

Von Ernst Schur.

Das moderne, großstädtische Miethaus ist eines der wichtigsten Probleme, deren Lösung den Architekten der Gegenwart gestellt ist. Die Empfindung, daß die Straßen unserer Großstädte in ihrer uniformen Gestaltung einen öden, monotonen Eindruck machen, daß sie in ihren verlogenen, vortäuschenden Stifformen ein Hohn auf alle Kultur sind, ist schon zu allgemein, als daß noch länger dem Verlangen nach einer zeitgemäßen Gestaltung eine passive Gleichgültigkeit oder ein wirklicher Widerstand entgegengekehrt werden kann.

Wohl selten wird die Notwendigkeit einer Aufklärung des Publikums, einer Gewinnung der in Betracht kommenden Kreise so strikt geboten wie hier. Damit ist viel gewonnen. Das Publikum bestimmt hier die Entwicklung. Denn die Grundstückspekulanten sind ein Volkchen, das sich skrupellos aller Mittel bedient, nur zu dem Zweck, das Haus mit Mietern zu füllen. Sie horchen herum und nutzen alles aus. Sie bauen — und die neuesten Straßen zeigen höchst schauderhafte Beispiele einer pseudo-modernen Architektur — die unmöglichsten Fassaden, nur um Mißfellen zu erregen und dann Mieter zu bekommen. Im letzten Grunde beruht die Frage, ob es gelingt, dem Straßenbild ein modernes Gepräge zu geben, das künstlerisch befriedigt bei unieren heftigen ungelunden Grundbesitzverhältnissen, darauf, ob der Architekt, der ein modernes Miethaus baut, dem Besitzer rasch ein volles Haus schafft.

Was verstehen wir nun unter dem „modernen Miethaus“? Wenn wir uns umsehen unter den vorhandenen Mustern, finden wir zwei verschiedene Kategorien. Einmal die Kaserne, auf der anderen Seite der Palast. Im Grunde kann man die ganze häßliche Architektur der nächstliegenden Vergangenheit auf diese beiden Typen zurückführen. Die trübe, gänzlich auf allen Schmuck und alle Schönheit verzichtende Pshjiognomie der Mietkaserne, graue Hof- und Hinterhausfront als Fassade. Dagegen: Kermlichkeitstun gegenüber die prosaische Palastfassade in den wohlhabenderen Stadtteilen. Zwischen diesen weder arm noch reich der Typ des bürgerlichen Hauses, das sich vor der Palastfassade den äußeren Schein borat und im Hintergebäude sich mit dem Hofhaus verchwört.

Nur spätere Generationen wird diese Zeit nur als ein Uebergang erscheinen, der nichts Interessantes bietet. Denn was man sieht, sind nur Täuschungen, Fehle, keine selbständige Schöpfungen.

Man muß, um die Entwicklung zu verstehen, das moderne Landhaus in Betracht ziehen, das sich neben dem Miethaus zuerst entwickelte und in seiner nach Einfachheit strebenden Intimität manche Fingerzeige gab. Nachdem hier im Kleinen, Persönlichen der Blick geschult war, konnte der Architekt an größere Wagnisse herangehen.

Dazu kommt, daß unsere Begriffe und Vorstellungen über die Großstadt sich wandeln. Wir stehen ihr nicht mehr so fremd gegenüber. Wir verlangen auch hier Intimität. Ist es wirklich etwas so durchgreifend Neues, wenn ein Haus vier Stock hoch ist? Kann nur ein Landhaus oder das Haus der kleineren Städte Intimität haben? Weshalb hier gleich Halt machen und eine langweilige Mietkaserne oder einen prosaischen Palast hinstellen? Es gegen natürliche Entwicklungslinien vom Land zur Kleinstadt, von der Kleinstadt zur Großstadt. Und auch im Hause kann sich das aussprechen. Die Großstadt ist nicht etwas absolut Neues, sondern stellt die letzte Etappe einer logischen Entwicklung dar. Die bisherigen Architektur-

diese
Land
lehre
chara
schen
Feld
verlo
es ei
läwe
nicht
auch

den
werd
erklä
und
dacht

alles genau, um ihn an der ... erhalten. Die Schrift sagt hierüber:

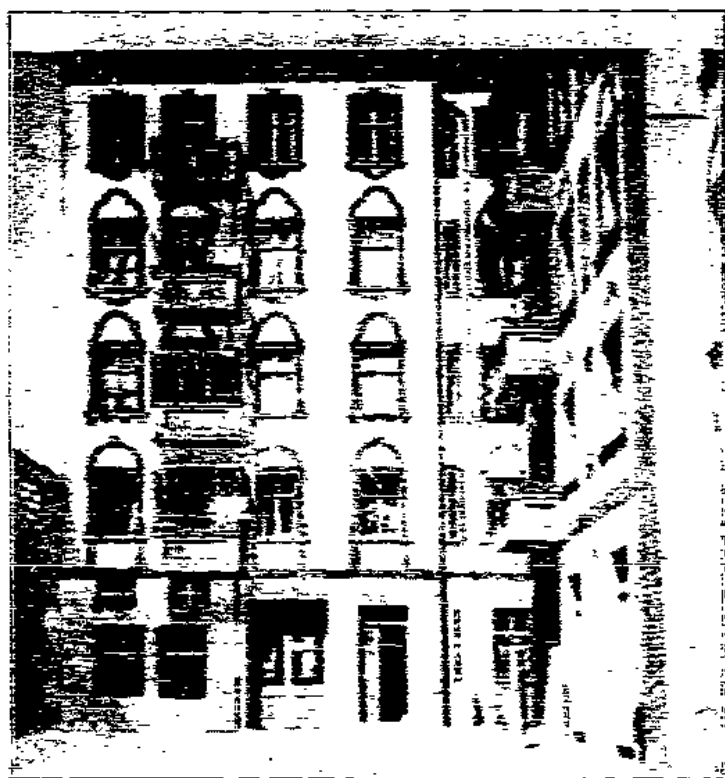
Herren, deren Einkommen die Summe von 320 000 Mark genommen hat als gegenwärtig. Die Regierung würde ja



Haus an einer Straße mit gärtnerischen Anlagen.

formen der Großstadt offenbaren nur die Hilflosigkeit, diesem neuen Typus einen organischen Ausdruck zu verleihen. Daher die Notbehelfe: Stierne oder Palast. Eigentümlich ist, daß die moderne Bewegung hier mit den Abichten und Wünschen des Zerstörers in folgender Richtung zusammengeht, und daraus resultiert die gute Aussicht für die Zukunft. Das Streben geht dahin, nicht mehr die großen Räume zu geben. Wir wollen Intimität im Raum. Diese ist viel eher in kleinen, avorren Zimmern zu erreichen, als in reichhaltigen Sälen. Kleine Zimmer, niedrige Decken, unregelmäßige Lage, — damit ist am ehesten eine abwechslungsreiche Innenarchitektur zu erreichen. Wenn wir die modernen Typen der Miethäuser daraufhin ansehen, finden wir überall diese Tendenzen lebhaft.

Und was will der Zerstörer? Er will mögliche Raumnutzung, also: kleine Zimmer, niedrige Decken, unregelmäßige Lage. Auf diese Weise rentiert sich das Grundstück am ehesten. Natürlich kann man auch umgekehrt folgern: die moderne Anschauung ist eine notwendige Folge der Bodenverknappung. Gewisser-



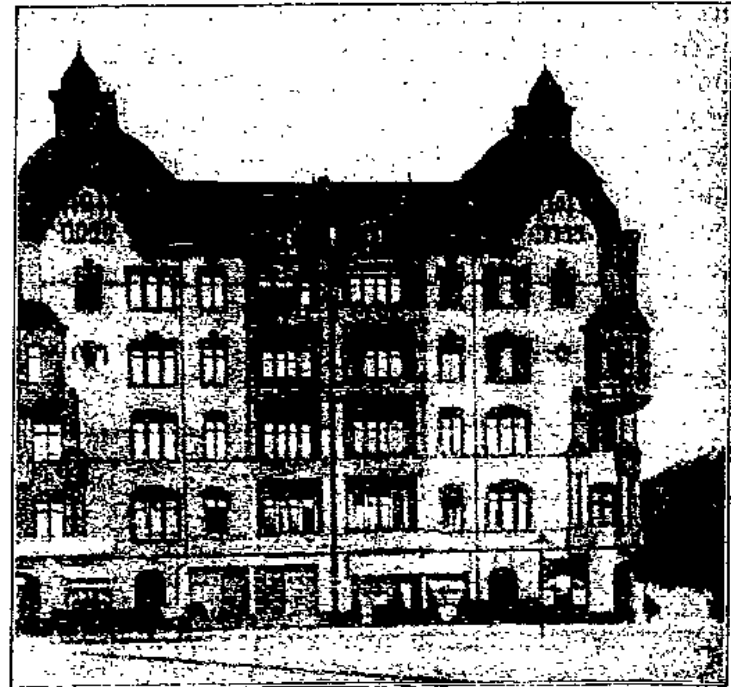
Hofwohnungen.

maßen ein Notbehelf. Die großen Räumlichkeiten sind nicht mehr zu bezahlen. Eins bedingt also hier das andere und steht in offensichtlichem Zusammenhang miteinander.

Dem wie ist es anders zu erklären, wenn in Gegenden, die den Anspruch erheben, zu den auserwählten Bezirken der Großstadt zu zählen, der Einmieter eine ständige Erscheinung wird? Augenscheinlich ist die Miete zu hoch. Die Familie will aber den Luxus einer guten Wohnung nicht aufgeben und beifügt sich mit Vermieten. Selbst die kleinen Wohnungen sind für bescheidene Leute anders nicht mehr erschwingbar. Weiterhin der Umstand, daß Familien, die früher nicht daran gedacht hatten, jetzt ohne zu zaudern ins Gartenhaus übersiedeln, in das sich das Hinterhaus verwandelt, um den Uebergang nicht so empfindlich erscheinen zu lassen.

Befinden wir uns doch in einem Zirkel, aus dem es anscheinend kein Entrinnen mehr gibt, da der Anfang das Privateigentum an Grund und Boden, jeder Reform sich hindernd in den Weg stellt. Vereinigungen zum Zwecke gemeinsamen Bauens suchen dem abzuhelfen. Und gerade die Arbeiterorganisationen, die den Bau billiger und guter Wohnungen bezwecken, könnten hier eingreifen.

Die Modernisierung unserer Anschauungen über großstädtische Architektur hilft gleichfalls unweigerlich mit, die Mietpreise zu erhöhen. In manchen Städten sehen wir jetzt schon eine Reihe von Häusern, die den neuen, intimen Typus zeigen. Dadurch werden die alten, palastartigen Häuser entwertet. Es wird den Eigentümern, um Mieter zu bekommen, nichts übrigbleiben, als sie niederzureißen und moderne Häuser zu bauen. Das bedeutet eine Erhöhung der Mietpreise um Hunderte und Tausende. Denn niemals findet eine Erniedrigung der Preise statt, sondern immer eine Erhöhung. Bei den Läden sehen wir schon den Anfang. Heberall werden neue Läden ausgebrochen und alte Läden werden umgewandelt. Auch hant der Unternehmer ja jetzt meist Häuser nur auf Verkauf. Sowie das Haus besetzt ist, verkauft er es, und da er natürlich verdienen will, ist eine Steigerung die Folge. Und der Hausbesitzer, meist ebenso wenig gebildet wie der Unternehmer, sieht nur auf Profit. Tragen doch selbst die Gemeinden in willkürlicher Weise zur Erhöhung der Mietpreise bei, obwohl sie berufen wären, praktische Wohnungspolitik zu treiben und weitanschauende Wohnungserlässe vorzulegen. Da werden plötzlich Häuser niedrigergerissen. Straßen werden erweitert zu einer Prachtanlage mit mehreren Rändern. Bürgersteige und Hebenwagen, obgleich oft kein nennenswerter Verkehr herrscht. Wenn solche Straßen in unbebauten Gegenden gleich vorgezogen würden oder ein gehaltigerer Verkehr die Notwendigkeit nahelegte, wäre das erklärllich. So aber werden noch auf lange Zeit bewohnbare Häuser, ja selbst solche, die kaum gebaut waren, niedrigergerissen. Die Folge ist, daß ganze Bevölkerungsschichten nun immer weiter hinausgetrieben werden. Früher fanden hier Häuser mit Wohnungen, die noch zu bezahlen waren. Jetzt ist das unmöglich.



Moderne Mietsstjerne.

Die Aufgabe des Architekten, der dem bisher so stiefmütterlich in der Baukunst behandelten Miethaus gerecht werden will, ist nicht leicht. Er muß Rücksicht nehmen auf alle möglichen Faktoren, auf den Unternehmer, auf den Mieter, auf die Bauordnungen, die oft veraltet sind; dann soll er noch die Rentabilität im Auge behalten; er will persönlich bauen und muß doch sachlich bleiben, da das Miethaus vielen dienen soll, die noch dazu ständig wechseln. Es gehört eine reiche Erfahrung dazu, hier den richtigen Weg zu gehen. Immer wieder wird dies Problem erörtert werden müssen, damit die, die es angeht, die Unternehmer, die Hausbesitzer, die Architekten, die Hypothekendarleher und nicht zuletzt die Behörden, wie auch die Mieter wissen, worauf es ankommt. Von den Bebauungsplänen, dem Grundriß an bis zur Ausstattung der Wohnung geht ein einheitlicher Weg. Ja, es wird auch an die Frage einheitlicher Blockbebauung gerührt werden müssen. Ganze Straßenzüge können geschmackvoller gestaltet werden, wenn sie von einem Architekten angelegt werden. Man unterscheidet schmalere Wohnstraßen, breite Verkehrsstraßen. Die Höfe können zusammengelegt werden und dann einen Garten bilden; solche Häusergruppen können hier



Hof mit Gartenhauswohnungen.

33
60
95
25
55
45



ganz abschließen nach außen und so intime Siedelungen bilden.

Die Großstadt der Zukunft wird überhaupt nach einheitlichem Plan gebaut werden müssen. Ein Zentrum bildet die Geschäftstadt, dann ein Wohnring, weiterhin Landhäuser, an besonderer Stelle die Fabriken, dazwischen verstreut Parks, Gärten, Alleen.

In England und in Amerika hat sich dies Verantwortlichkeitsgefühl im Städtebau, in der Fürsorge für die Bevölkerung unter gleichzeitiger Berücksichtigung des Ästhetischen schon stark und imponierend entwickelt. England und Amerika sind die Länder der Gartenstädte und der Arbeiteransiedelungen. Überall findet man Anregungen der Art, sie haben, wie man hier sieht, internationale Ausbreitung gefunden. Immerhin scheinen die Architekten, die bis dahin in Deutschland noch sehr rückständig waren und sich im Fassadenprobenbau erschöpften, zu erwachen und die Größe ihrer Probleme zu ahnen. Das scheint mir vorderhand das wichtigste, das greifbare Resultat, das andere ist nicht aus der Erde zu stampfen.

Es gibt da zwei Richtungen. Die eine wird von den kunst- und kulturhistorisch berühmten Städten, die eine Vergangenheit haben, vertreten. Paris, Wien, auch München. Hier gilt es mehr erhalten, ausgeben; der Charakter ist gegeben, wenigstens man auch hier nicht vor Neuem zurückschrecken darf. Die andere Richtung weist auf das Neuland: Amerika mit seinen großzügigen Volksparks, Universitäten. Von englischer Baukunst könnten die Deutschen, abgesehen vom Einzelhausbau, lernen, daß die Straßen nicht mit dem Lineal gezogen zu sein brauchen. Sie müssen sich nach der Lage zur Sonne, zum Wind richten; sie müssen sich ergeben aus der bestmöglichen Lage der Häuser, und diese wieder ergibt sich aus dem Garten, dem Hof. Wieviel Ausgaben, unnütze Ausgaben, entstehen durch später notwendige Regulierungen, indem der Hausbau dem Lineal doch nicht folgen kann. Die gerade Linie wird nicht durchbrochen, sie wird nur verschoben. Daran wird festgehalten.

Diese äußere Korrektheit ist der Fluch der großstädtischen Baukunst geworden. Sie ist vielleicht aus der Angst entstanden, der Materie sonst nicht Herr werden zu können. Aber allmählich sollten wir doch lernen, diese Fragen zu be-

herrschen, ihre Lösungen zu disziplinieren. Auch legten wir, aus Proberet, der äußeren Erscheinung mehr Wert bei als dem inneren Gehalt. Die Wohnungsfrage ist aber nur zu lösen, wenn aus den Bedürfnissen heraus je-

Diese Wohnreform hat seine gewichtigen sozialen Gründe. Ein Volk, das schlecht und tenebros wohnt, fällt der Unzufriedenheit leichter anheim, und die Bildung einer Kultur des Geistes, das beim Großstädter an die Stelle der Heimat tritt, wird hintenangelassen. Nun ist aber gerade die Tatsache bemerkenswert, daß die kleinen Wohnungen bei sinkendem Einkommen immer mehr steigen; eine Tatsache, die zur Bestimmung mahnt.

So ist uns eine große Aufgabe gestellt: wir haben der Großstadt die Gestaltung zu geben, die unserer Zeit, unserem Willen, unserer Kultur entspricht.

Die Alten, deren Wert wir in den Reihen alter Stadtviertel und ganzer Städte verehren, haben uns den Weg gewiesen. Das harmonische Ganze ist entstanden, weil jeder es verstand, das Eigene mit dem Vorhandenen sinngemäß zu verbinden. Die Gesamtwirkung dominierte. Bei uns dominiert das einzelne. Jeder will sich vordrängen. Das heißt nichts anderes als einen neuen Stil schaffen, den Stil der Großstadt. Da aber stoßen wir schon gleich auf Widersprüche. Denn abgesehen davon, daß solche Entwicklung von vielen, fremden Faktoren (Behörden u. a., wie oben ausgeführt wurde) abhängig ist, so ist auch das uns als Erkenntnis maßgebend, daß man einen Stil nicht schafft; ein Stil wird. Die Abbildungen, die wir hier begeben, zeigen in verschiedenen Beispielen, die wohl typisch sind, aber keineswegs müttergütlich sein sollen, den neuen Gesichtspunkt: ruhige großzügige Front-

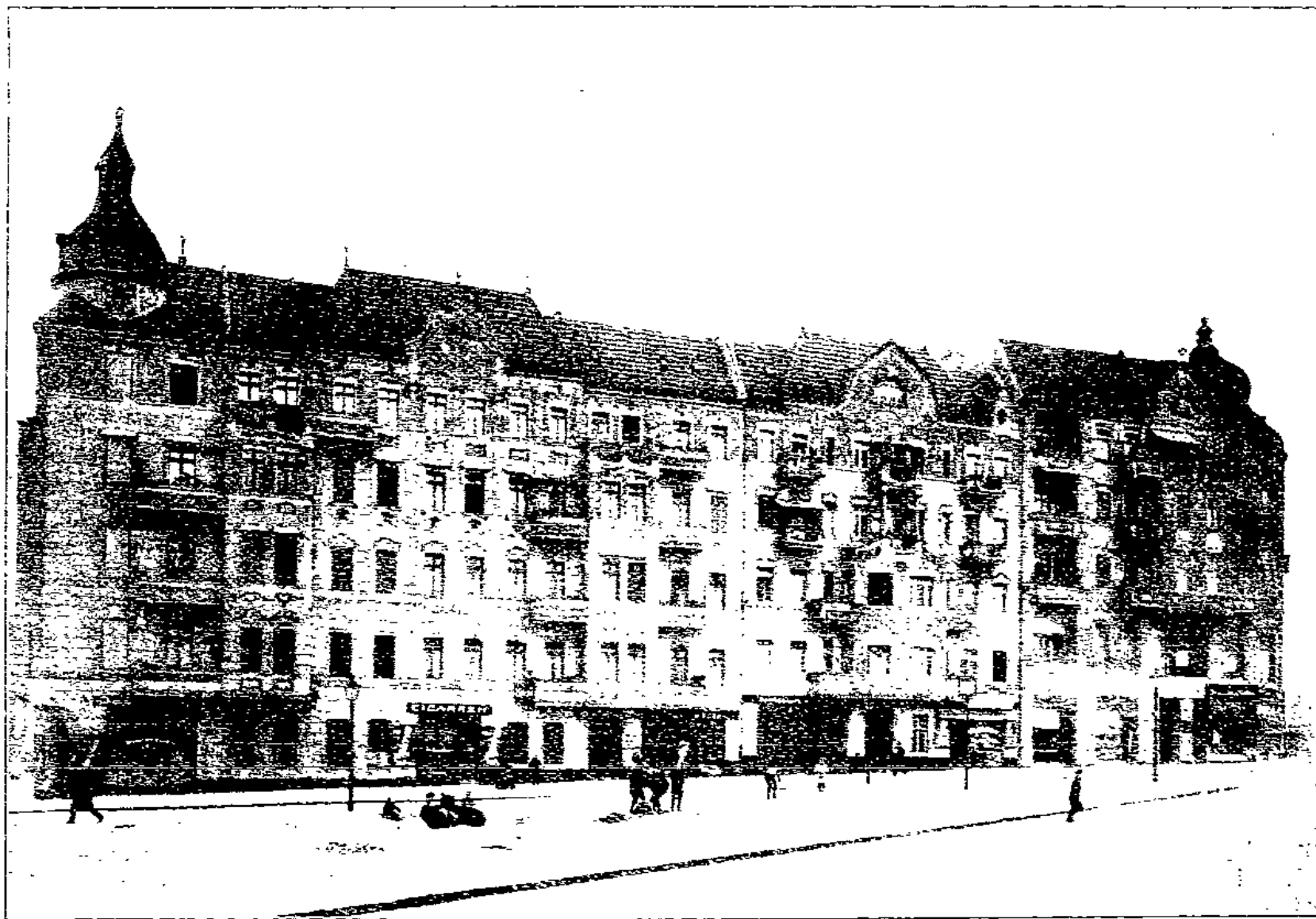


Das Eckhaus.

weilig gebaut wird. Alles andere führt zum Schein. Die Durchbildung fehlt uns noch. Und gilt es auch, im Baupolizeilichen manche alte Vorschrift als erschwerend und unbrauchbar zu beseitigen.

wirkung, Zusammenlegung gleichartiger Typen, so daß die Straße einheitlicher wirkt, Weglassen künstlichen Schmucks, Sammlung der Fenster zu markanten Gruppen, die der Fassade eine betonte Symmetrie geben. Dann auch

Höfe, die durch Gartenanlagen ein freundliches Aussehen gewinnen. So kommt darin das Bestreben zum Ausdruck, der Großstadt Charakter und Schönheit zu geben. Es ist nicht notwendig daß die Großstadt häßlich sei. Sie soll den neuen Menschen auch eine Heimat werden. Es ist hier so viel zu tun, daß es allseitige rege Mithilfe bedarf. Dann dürfen wir hoffen, daß wir einer neuen Städtekultur entgegengehen, daß wir für die Gegenwart das erreichen, was uns in der Vergangenheit, in den alten Städten, deren Bild uns so freundlich anmutet, als Vorbild vor-schwebt.



Eppinger Straßenzug in der modernen Großstadt.

diese Be-
Landrecht
lehren a
charakteri-
schen der
Veränderung
verlauten:
es ein P
schweren i
nicht miß-
auch sein
Um
den Refri
werden.
erklären,
und verpf
dachtsübun

Soba
alles getan, um ihn an der Zentrumskleine zu
erhalten. Die Schrift sagt hierüber:

behalten vor. Es befinden sich unter ihnen einzelne
Herren, deren Einkommen die Summe von 320 000 Mark

Zentrum schon in früheren Stadien der Behandlung einen
ganz andern, weit weniger „radikalen“ Standpunkt ein-
genommen hat als gegenwärtig. Die Regierung würde ja

Vom Antichrist bis zur Inquisition.

Ein Beitrag zur Geschichte der Glaubensgerichtsbarkeit.
Von K. Frohme.

Sowohl nach dem mosaischen Gesetz wie nach der christlichen Lehre ist das Strafrecht ein der Obrigkeit „von Gott übertragenes Recht“. Es sei hier erinnert an die Barbareien, welche nach der biblischen Erzählung die Könige Saul und David auf des Pfaffen Samuel Geheiß begingen „zu Ehren Gottes“. Der Gotttheit zu dienen in Ausübung „göttlichen Strafrechts“, entsprechend dem ihr beigegebenen grausamen Charakter, haben auch heidnische Priester und Fürsten arge Greuel verübt. Mit Bezug hierauf klagt der römische Schriftsteller Lucretius (geb. 99 v. Chr.) in seinem philosophischen Lehrgedicht über „Die Natur der Dinge“, daß die Religion die Mutter gräulicher Taten, daß sie den Menschen „schlimme Verbrechen anrät“, die der Weise, der sich zur Betrachtung der Natur erhoben, verabschieden muß. Verbrechen dieser Art waren die Christenverfolgungen im kaiserlichen Rom. Charakteristisch ist, daß sich unter den Urheber dieser Verfolgungen Kaiser finden, die man, wie Marcus Aurelius, zu den besten Menschen rechnen kann, die je auf dem Thron gesessen, während die schlechtesten und verächtlichsten, Commodus und Seltigobolus, keine Abneigung oder Erbitterung gegen die neue Religion bekundeten. Dem Marc Aurel war es bei seiner Verfolgung der Christen, aus aufrichtiger Sehnung, heiliger Ernst um die Verteidigung des Staates und der Gesellschaft gegen die neuen Gottheitsideen, von denen er sich kein Heil für die Menschheit versprach. Daß man die (von christlichen Fanatikern übertrieben gezeichneten) Christenverfolgungen zusammen zu einem Bilde, in welchem sie als geringfügig gegenüber den Gräueln der Inquisition.

Mit dieser Gerichtsbarkeit zur Ueberwachung der Rechtsgläubigkeit und Ausrottung der Ketzerei übten die kirchlichen Machthaber, an ihrer Spitze die „Statthalter Gottes“, jahrhundertlang ein heillos dahinsiechendes Mord und Raubregiment. Und die Fürsten stellten ihre tyrannische Gewalt in den Diensten dieses Systems zwecks Vollstreckung der ewelischen Vernunft und Humanität, sowie die „Religion der Liebe“ selbst schändenden barbarischer Todesurteile der Glaubensgerichte. Nach Vorchrift der „heiligen Mutter Kirche“, die dabei auf die Bibel sich berief. Dem Nerafieren war geboten: Gott als den Gott des „ausgewählten Volkes“ zu verehren (2. Mos. 24. 2.). Sie sollten keine anderen Götter neben ihm haben; der Abfall von ihm, die „Abgötterei“, war das höchste Staatsverbrechen, welches sowohl an einzelnen Personen wie an der Verhöhnung ganzer Städte mit Vernichtung bestraft wurde. Auch die Verführung zur Abgötterei wurde mit dem Tode bestraft; das Gesetz stellte an Bruder und Sohn, Tochter, Gattin und Freund die Forderung, den Verführer zu denunzieren und bei der Vollstreckung des Todesurteils mitzuwirken. (5. Mos. 13. 7—12.) So machte das mosaisch-reinliche Recht eine der schrecklichsten aller Handlungen, den Verrat an rächlichen Blutsverwandten, zu einer Sünde gegenüber der Gottheit.

Epemische Mordverbrechen im mosaischen und christlichen Sinne konnte das System nicht. „Gemeinlichkeit“, „Ketzerei“ usw. wurden nicht als Verbrechen noch als permanente Sünde Aburteilung von den Nationalgerichten, sondern als Straftaten ausschließlich nur unter dem Schutzschutze des Staatsvertrages im Verbrechen. So im Griechentum wie auch im Rom. Nur gerichtlich, solange wie um die alten Götter betete, eine ihre Anrede in

Schöße der Meinungen“. Die Germanen meinten, es sei Sache der Gottheit selbst, mit ihren Widersachern abzurechnen. Erst die christliche Kirche hat bis zu den äußersten und schauderhaftesten Konsequenzen den Gedanken entwickelt, daß es Aufgabe der Obrigkeit sei, die Religion zu schützen und die beleidigte Gottheit zu rächen.

Mit diesem Gedanken verband sich — und für seine Ausgestaltung und praktische Bewährung gegenüber der Ketzerei in erheblichem Maße mitbestimmend war eine der seltsamsten religiösen Legenden, welche in frühchristlicher Zeit und im Mittelalter vorherrschten — die Legende vom Antichrist. Sie ist, wenigstens in ihrem Kern, nicht spezifisch christlich; ihr wesentlicher Inhalt läßt sich über die jüdische Religion hinaus zurückführen bis auf die babylonische Schöpfungsmythe. In dieser (welche in der Bibel sich wiederfindet) hat sie ihren Ursprung. Sie entstammt also der im Dämmerlicht der Weltgeschichte sich verlierenden Jugend des Menschengeschlechts, wo die Zauberkräfte der Phantasie unter dem Einfluß des dem finstlichen Verstand unerklärlichen Waltens der Naturkräfte Götter und Dämonen schuf.

In der babylonischen Schöpfungsmythe tritt ein Ungeheuer, die über das Chaos gebietende finstere Gottheit, der Gottheit des Lichtes, Bel Merodach, der durch sein großes Schöpfungswerk das Chaos der Ordnung unterwerfen will, gegenüber. Der Beherrscher des Chaos wird aber am Ende besiegt; es werden die Kräfte der Ordnung, des Lichtes und des Guten Herr über die Kräfte der Unordnung, der Finsternis und des Bösen. Ohne Zweifel hängt mit dieser Schöpfungsgeschichte die zur persischen Mythologie gehörige Lehre des Zoroaster zusammen, wonach Ahriman, der Gott der Finsternis, das böse Prinzip, mit Ormuzd, dem Gott des Lichtes oder dem guten Prinzip, um die Herrschaft ringt und die Schöpfung zu vernichten sucht. Aus diesem Kampfe geht der Gott des Lichtes siegreich hervor; das Böse wird ausgerottet und fortan herrscht in den Reichen des Himmels und der verjüngten Erde nur das Gute. Von Babylon, wohin Nebukadnezar einen Teil der von ihm besiegten Juden in die Gefangenschaft abführte, welche von 586 bis 538 v. Chr. dauerte, kam die Idee jener Nothe auf die Juden. Der das babylonische Egit leitende Prophet Ezechiel (Ezechiel) kannte sie ohne Zweifel und hat nach dem babylonischen Original seine Ungeheuer Gog und Magog gebildet, die da kommen sollen, Zerstörung anzurichten in Israel, um dann besiegt zu werden vom Volke Gottes, auf daß dieses „herrlich, heilig und bekannt werde vor vielen Heiden“. Alle Tiere sollen „fressen Fleisch der Starken und saufen Blut der Fürsten auf Erden, daß sie tranfen werden.“

Sein Vorbild Daniel findet sich später dieselbe Vorstellung. Es wird ein mächtiger König aufstehen, „und wird tun, was er will, und wird sich erheben und anwerfen gegen alles, was Gott ist; und wider den Gott aller Götter wird er grolllich reden; und wird ihm gelingen, bis der Jörn aus sei; denn es ist beschlossen, wie lange es währen soll“. Dann wird „der große Fürst Michael“, der für das Volk Gottes steht, ihn besiegen.

Die alte hebräische Messiasmythe lehrt, der große Messias werde einst kommen und seine Zukunft sich verkünden werden durch den großen Ananias, Armilus genannt, ein fürchterlicher Heide, der zwar die Erde erobert, dann aber von dem edlen Sohne Davids besiegt werden wird.

Im zweiten Jahrhundert v. Chr. erscheint der hebräische König Antiochus IV. den Juden als der Antimeffias. Unter seiner Tyrannei hatte das jüdische Volk fürchterlich schwer zu

leiden. Er eroberte Jerusalem, zerstörte die Stadt, plünderte und entheilte den Tempel, ließ 50 000 Juden umbringen, ebensobiel in die Sklaverei verkaufen und beschloß, das Judentum gänzlich auszurotten; ermordet wurde jeder, der die heidnischen Götter nicht anbetete. Damit rief Antiochus eine Erhebung der Juden hervor, die mit seiner Besiegung endete.

Die christliche Geschichte nun vom Antichrist ist nichts anderes, als ein Teil dieser Mythen, die Wertung ihrer Grundidee, des ethischen Elements im Gewande traditioneller Phantasterei. Der Antichrist ist der vorchristliche jüdische Antimeffias, wie dieser direkt von der heidnischen Gottheit des Chaos und der Finsternis abstammt. Man beachte wohl, daß alle ersten Christen bekehrte Juden waren, die von ihren alten Glaubensgenossen nur in der einen Anschauung abwichen, daß der am Kreuz geschlagene Jesus von Nazareth der verheißene und lang erwartete Messias sei. Sie trugen in ihren neuen Glauben nebst anderen Elementen des israelitischen Glaubens auch die Idee des Kampfes zwischen den Mächten des Guten und des Bösen hinein. Christus selbst hatte ja das „jüngste Gericht“ verkündet. Nach dem die Welt in ungeheure Verwirrung, in fürchterliches Unheil gestürzt ist, falsche Propheten aufgestanden und auch die Auserwählten verführt sind, wird wieder kommen „der Menschen Sohn in den Wolken des Himmels mit großer Kraft und Herrlichkeit“, um zu richten als der gerechte König und den „Blessungen des Vaters“ das Reich zu geben, da ihnen bereitet ist von Anbeginn der Welt. Wie der syrische Antiochus den Juden der Antimeffias, so war den ersten Christen der römische Kaiser Nero, eines der ärgsten Ungeheuer aller Zeiten, der in fürchterlicher Weise seiner dämonischen Lust am Vernichten fröhnte, als die damaligen Welt bekannte vollkommenste Verkörperung des rein Satanischen, der Antimeffias, den und dessen Reich der Verfasser der Offenbarung Johannis, dem Ezechiel und Daniel nacharbeitend, schildert. Nero ist der „Sohn der Verdammnis“, das „große Tier“ der „Drache“, der göttliche Vererbung beißt.

In den Johanneischen Episteln hingegen erscheint der Antichrist nicht als einzelnes politisches Ungeheuer auf dem Thron, sondern als der ruchlose Ungläubige oder Keyer überhaupt. Der Verfasser dieser Episteln klagt, daß es viele der Art des Antichrists gibt: „Prüfe die Geister, ob sie von Gott sind; denn es sind viele falsche Propheten ausgegangen in die Welt.“ Wer den Vater und den Sohn leugnet, dessen Geist ist „nicht von Gott“, es ist „der Geist des Widerchristi“.

Allgemeiner Glaubenssag der mittelalterlichen Volksreligion aber war, daß der Antichrist als eine bestimmte Person, als eine Verkörperung des Bösen kurz vor dem Ende der Welt erscheinen werde. Diese gefürchtete Erscheinung wurde bis zum Jahre 1000 unserer Zeitrechnung jederzeit erwartet; man war überzeugt, daß die Welt 1000 Jahre nach Christi Geburt nicht überdauern werde, — ein Umstand, der erheblich zur Ausbreitung und Verschärfung der Ketzerverfolgungen und zum Erstarken der Inquisition, aber auch zur Stärkung der Macht und Vermehrung des Reichthums der Kirche beitrug. Ihr vermachten die Furchtsamen, die den „Tag des großen Gerichtes“ nahe glaubten, ihren Beiß zur Sühne für begangene Sünden. Daß auch die weltliche Macht „von Gottes Gnaden“ von diesem die Massen läuternden Wahne profitierte, ist klar. Menschen, die der Welt Ende und das „jüngste Gericht“ gekommen glaubten, hatten natürlich kein Interesse mehr an staatlichen Angelegenheiten; am Widerstande gegen monarchische Willkür.

(Fortsetzung folgt.)

33
60
95
25
55
45



Die Augen.

Erzählung von Otto Allger.

Der Alte schleppte schwere Stämme durch den Wald. Erst spaltete er sie zu klasterlangen Stücken, lud sie auf die Schulter und trug sie mit stampfendem Schritt zum Wiesenrande hinauf. Hier warf er sie unter Fluchen und Stöhnen ab, richtete den Rücken gerade, schaute über das Hochplateau hin, über Busch und Fels und fluchte wieder. Dann nahm er die Stämme, stellte sie schief an ein Querholz und baute die Hütte.

Es war alles ruhig um die halbfertige Hütte. Talab standen die riesigen Buchen in verfeinerter Ruhe, von oben sahen die graugrünen Felsen nieder. Rechts die Hochwiese mit wogenden Salmen sich in den Himmel verlierend, links und über dem Wald ein massiger, kahler Wipfel.

Mit hohlem Gedröhne kamen die Artichläge aus dem Walde. Sie schwiegen, und wieder erschienen der alte Humäne. . . . Erst der schlohweiße Schädel, dann das scharfe Gesicht, das dem eines Adlers gleich, der nach dem Raube haßt. Die Augen, denen keine Ferne zu fern war und die starren, in Kraft sich senkenden Schultern. Die Füße in den Spanken, riemenumwickelt und leicht. — — —

Und wieder flog der Stamm zu Boden, krönte die Stämme des Alten über die Halde hin.

So wurde die Hütte fertig, ein einfaches, halbseitiges Dach, vorn offen, an den Seiten durch Rindenstücke leicht geschützt, unter einer Buche mit abgestorbenem Wipfel. Dicht dahinter lag die Felsen auf und niedere Preiselbeerkräucher Kammern in den Rissen. Graugrün waren die Felsen, gleich dem Frühlingshimmel oben.

Weit war die Halde. Mit reinigen Büdeln übersät, zwischen denen Grasähren sich wiegten. Ein Falke aber stand darüber, gleich einem festen Punkt im Blau. Sein Schrei schrillte, und er ließ in den Wald hinab.

Der Humäne arbeitete fort. Erst bligte die Art auf, leicht und spielend fuhr sie nieder, und dann sie sich wieder hob, kam der Schlag. Er sagte Pfähle zu, ramnte sie im Kreis um die Hütte, säuberte den Plan von Gestrüpp und richtete es zwischen die Pfähle. Und immer mehr schonte er die Stärke.

Zeitweilig sprach er mit sich selbst. Nur ein Wort, einen Ruf ließ er aus, der flog in den Wald hinab, prallte an die starren Stämme, verwandelte sich und kam abgerissen, hart und kläglich wieder. Es war, als antwortete der Wald dem Alten.

Die Sonne hing zu Mittag, der Gesang der Aegagrischen verhallte, nur die Spechte trommelten noch. Das Maigrün des Hochwaldes ward golden, im dunklen Waldgrün blühten Blumen auf, und wie ein leichter Rauch senkte es sich auf die Weite über den Wipfeln.

Der Alte horchte zeitweilig zur Höhe. Dann ließ er die Arbeit ruhen, richtete den Rücken wieder gerade und sah prüfend ringsum. Er sammelte noch herumliegende Äste, warf sie zur Hütte zu Hauf, hängte die Art an den Arm und trat rechts um die Felsen die Halde empor.

Blaugrün ging es hier hinaus. Wogendes Gras, gebuckte Steine, gleich einem Heer metallener Riesenkäfer. Verhüllte, abgestorbene Buchen, grau und zweiglos in den Himmel schwebend, kurze Büsche, seitgeschlossenen und hartblätterig. Tief unten der Waldsaum, in einer Senkung ein Busch Röhricht: dickes Moos über fuchtschleudenden Boden.

Der Alte bleibte stehen und späht hinaus. Am jurenden Winde festgewurzelt, steinern, laufend. Und da klangen Herdenglockentöne:

aus dem Walde drüben. Sie schwirren heran, tie und vielstimmig, schwimmen mit dem Winde hin, us, nisten im Gras sich fest. Ein Schaf erschaut im Gestrüpp, dann noch eins und jetzt die ganze Herde.

Ein junges Weib und ein vierjähriger Knabe kommen gegangen. Langsam steigen sie heran, hell von der Bläue umflort, leicht und wie schwimmend im Gewoge. Ein Hund läuft ihnen voran, umkreist den Alten, freundschaftlich mit dem Schweife wedelnd wirft er sich dann dicht bei ihm auf den Rücken und wälzt sich zottig und klumpig.

Die beiden sind aus der Weite aufgestiegen und haben nur dem Greise. Die Humäne, mit einem jungfräulichen Gesicht, scharfen Zügen, gleich denen des Alten, grauen Augen und einem jatten Spott um den großen Mund. Sie trägt ein Stoppfuch, die Brust umspannt ihr ein Lederwams, über die dünnen, weißen Röcke, die leicht um die mit Spanken bekleideten Füße schlagen, fällt die Fransenschürze. Der Knabe dick bekleidet, mit plumpen Spanken, hoher Pelzmütze. Ein nicht sehr gesundes Gesicht mit großen, etwas trägen Augen.

„Bist Du fertig, Vater?“ fragt das Weib den Alten.

Dieser nickt, dann brummt er: „Geh, schau nach dem Mittagsmahl.“

„Hat Zeit, bis Petre die Schafe eingetrieben hat.“

„Hat nicht Zeit, ich bin hungrig!“

Das Weib lacht, nimmt das Stoppfuch ab, steckt es unter das Pelzwams und schüttelt die Köpfe im Winde. „Kneble, hast Du auch Hunger?“ fragt sie den Knaben.

Der verneint, dann geht er zum Großvater und zupft ihn am Mantel.

Der Alte beugt sich zum Knaben nieder. Er framt in der Tasche und zieht einen Knäuel grüner Blätter heraus. „Aber das wird Dir doch schmecken, he?“ Zwei große Waldschnecken hat er aus den Blättern geschält.

Der Knabe schaut freudig zum Großvater auf, nimmt die Schnecken und zeigt sie der Mutter. „Sel!“ jagt er.

„Sag der Mutter, daß sie sie in die Glut legt, dann, wenn sie braten, Salz darauf streut: so sind sie gut.“ bedeutet der Großvater.

Der Knabe hat die Schnecken der Mutter zugesteckt; diese hebt ihn auf, wirft ihn leicht in die Arme und schreitet mit eifigen Schritten der Hütte zu. Stark schlagen ihr die Röcke um die eilenden Füße, klammern sich um die Knie und ständel.

Der Alte schaut dem Knaben nach. Sein durchsichtiges Gesicht glänzt und leuchtet, seine harten Züge scheinen wie von Metall belegt.

Die Schafe haben sich auf der Wiese verbreitet. Zwischen Gestrüpp und Felsblöcken weiden sie, in immer näher rüdender Linie. Einer angreifenden Feindeeschar haben sie gleich, wie sie geschlossen und mit gesenkten Köpfen anrücken.

Die jungen Lämmer toben. In ihrem Spiel entfernen sie sich von der Herde, blöken plöcklich mit dünnen Stimmen und springen ängstlich den Mutterchafen nach.

Große, zottige Hunde nahen mit der Herde. Sie steigen langsam die Höhe heran, werfen sich nieder, schauen mit spitzen Ohren wachsam hinaus. . . . Oder sie rollen sich zusammen und schlafen.

Ein Schaf entfernt sich von der Herde, zwischen Felsstrümmern liegt es auf, nach würgigen Anstern suchend. Da eilt der Humäne hinab, nimmt einen Stein, schleudert ihn nach dem Tier und rüfeniert: „Ge! So! Kommt Du

nicht bleiben, wo alle sind? Mußt Du was anderes haben? Ist Dir das Gras nicht recht, willst Du Dir den Fuß brechen in den Steinen! Der Wolf soll Dich holen, Du Geißle, wenn Dir Gras nicht gut genug ist.“

Petre kommt aus dem Walde. Rasch naht er, mit hastigem Schritt, und wie ein Falke späht er umher. Er ist jung, kräftig, und etwas Sprunghaftes liegt in ihm. Braun und hager ist sein Antlitz, und wenn er lächelt, bleiben seine Blicke scharf. Er lächelt viel, spricht rasch und nicht mit der steinernen Langsamkeit des Alten.

„Ist die Hütte fertig?“

Der Alte nickt.

„Gut!“ Er läßt sich auf einen Stein nieder und schnitzt an einem hölzernen Köffel. Die Art hat er im Arm eingehängt.

Der Blick des Alten steht starr in der Weite. Nur manchmal regt er sich, fliegt scharf wie ein Schwert über das Hochland und wird wieder starr.

Die vordersten Schafe weiden nahe den Hirten. Tief unten, halb im Buschwerk spielen Lämmer, weiden zwei, drei Mutterschafe.

Reise surrt der Wind im Grase. Brummend schwirrt der Ton der Herdenglocken, zeitweilig ein tiefes Blöken und ein helles als Antwort darauf. Und dann ist es wieder still, nur das Gras raschelt, und fern vom Walde her klingt ein Vogelruf.

Der Alte blickt scharf talab. Dort der Felsblock, nahe den Büschen, wo die Lämmer spielen, scheint ihm größer zu werden. Was ist das nur, oder täuscht er sich? Und scharfer schaut er.

Jetzt hat der Stein wieder seine frühere Größe. Ist denn ein Wölkchen an der Sonne vorbeigehuscht, das mit seinem Schatten täuscht? Doch — da gleitet ein langer Schatten auf die Lämmer zu. Und der Alte erkennt den massigen Schädel, den buschigen Schweif; den grauschwarzen Rücken, die starken rötlichen Läufe.

Sah ist er aufgefahren, sagt die Art, schwingt sie und läuft hinab. Er saust über Gestrüpp und Steine, die Schneide der Art blüht in der Sonne, seine Haut krampft sich um den Griff.

Das verzweifelte Gebiß eines Lammes kommt von unten. Man sieht eine dunkel geblatte Gestalt über ein liches Lamm sich wälzen, die Schafe jüben. Und der Alte reunt, springt und idreit.

Auch Petre läuft, schwingt die Art, schändert Steine. Die Hunde aber schnellen über die Wiese hin, Kopf und Schweif tief, den Rücken gekrümmt. Dann sehen die Hirten den Wolf mit erhobenem Schädel, das Lamm im Nacken, in die Büsche brechen.

Während heulen die Hunde auf, wie sie auf die Näbrie des Wolfes kommen. Sie sträuben zornig die Haare und fahren in den Wald. Wie tief in das Tal hinab hört man ihr zorniges Gebell, wie sie hin- und herrennen, den Wolf hegen, der ihnen durch tüchtige Säge zu entgehen sucht.

Bis ins Gestrüpp haben die Hirten den Wolf verfolgt, nun klünnen sie keuchend wieder bergauf. Und wie sie wieder zu Atem kommen, schimpfen sie, fluchen und rotern. Und Petre in seiner Wut schwört, er würde den Wolf mit den Zähnen zerreißen, wenn er ihn fassen könnte.

„Das dritte Schaf?“ fragte der Alte ruhig.

„Das dritte seit zehn Tagen.“ bekräftigt Petre.

Der Alte schüttelt den Kopf, sagt aber nichts weiter. Die beiden lauschen noch eine Weile zu Tal, wo es still geworden, steigen langsam und gleichmäßig zu Berg, sammeln die Herde mit Pfiffen und Rufen und treiben sie zur Hütte.

(Fortsetzung folgt.)

diese Pro-
Landwehr
lehren al-
charakteri-
schen Heer-
Veränderun-
verkanten: I-
es ein Pol-
schwären da-
nicht möglich
auch sein?
Humän-
den Nestru-
werden. D-
erklären, at-
und verpö-
dachtübung

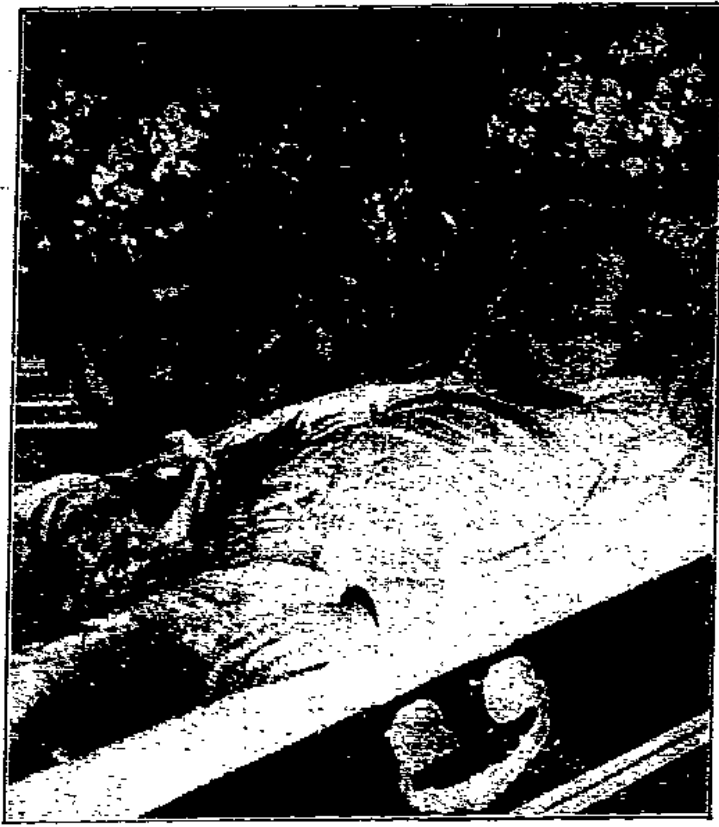
Sobald die Arbeiter in die Mauerne getreten ist, wird alles getan, um ihn an der Zentrumskleine zu erhalten. Die Schrift sagt hierüber:

Stand der Adligen und der Beruf der Großgrundbesitzer vor. Es befinden sich unter ihnen einzelne Herren, deren Einkommen die Summe von 320 000 Mark

genommen hat als gegenwärtig. Die Regierung würde ja

„Für diese Annahme spricht auch der Umstand, daß das

Zentrum schon in früheren Stadien der Verhandlung einen ganz andern, weit weniger „radikalen“ Standpunkt eingenommen hat als gegenwärtig. Die Regierung würde ja



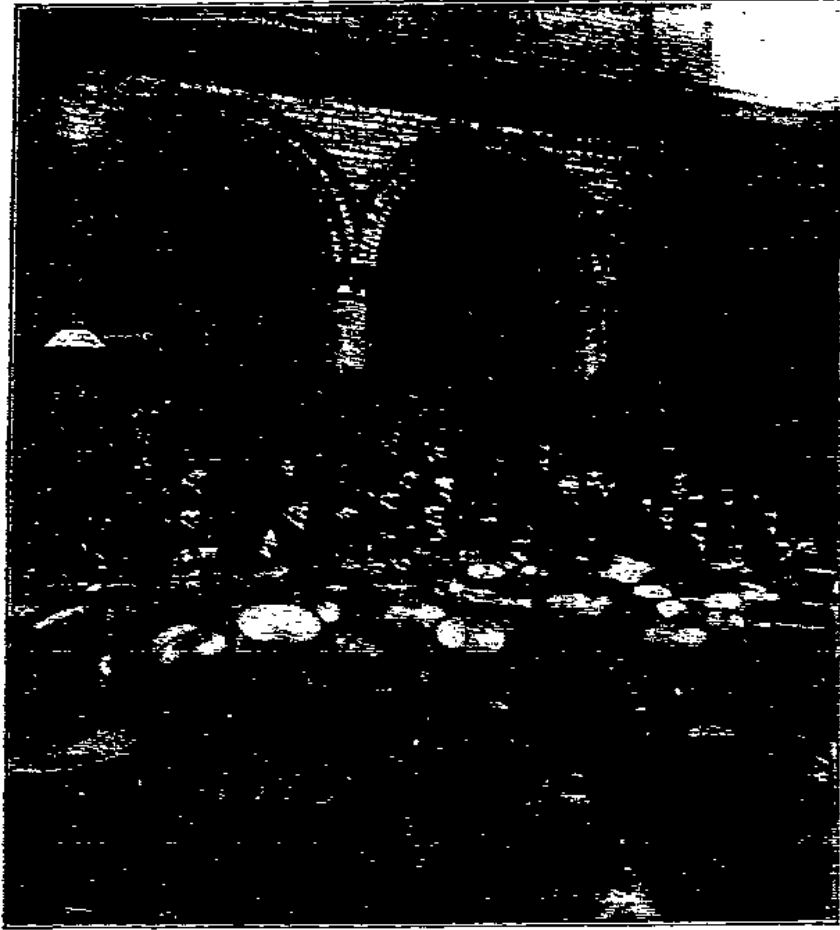
Die Aufbahrung.



Paul Singers Leichenbegängnis



Vor dem Trauerhause.

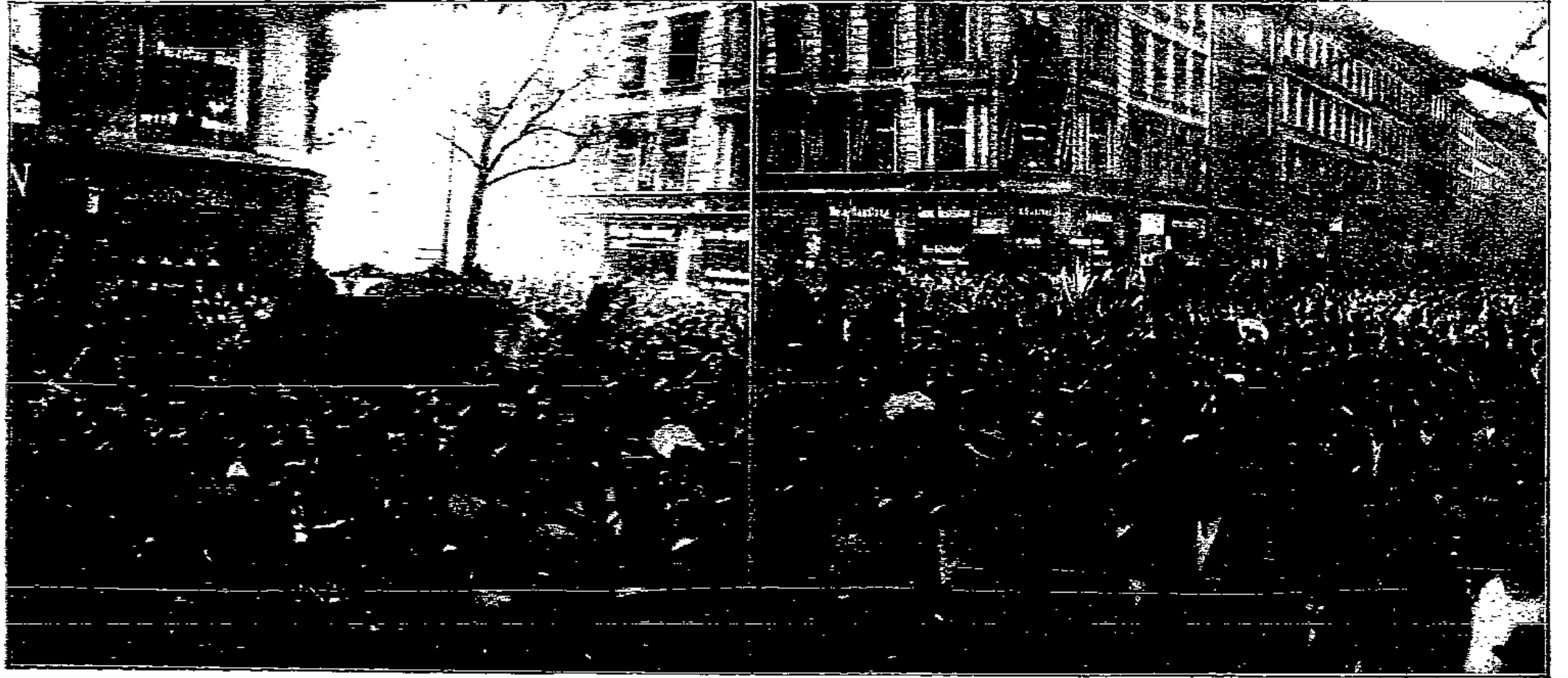


Auf dem Friedhofe.

gestaltete sich zu einer gewaltigen Kundgebung der organisierten Arbeitererschaft. Zu Hunderttausenden strömte der Zug der Leidtragenden von dem im Mittelpunkte der Stadt gelegenen Trauerhause („Vortwärts“-Gebäude) durch die Straßen der südöstlichen und östlichen Arbeiterviertel Berlins dem Zentralfriedhof in Friedrichsfelde zu. Goldiges Sonnenlicht umflutete die Massen. — In engen steilen Menschenmauern standen ungezählte proletarier Spalier; Kopf an Kopf drängte sich vor den Fenstern der Mietkasernen an den von dem Riesenzuge durchschrittenen Straßenzügen. So brachte die Arbeitererschaft dem toten Freund und Führer eine letzte Ehrung, wie sie imposanter und überwältigender wohl noch niemals einem Parteimann zuteil geworden ist.



Gruppe von Zuschauern.



Bilder vom Zuge in den Straßen der Innenstadt.

Abdruck des Textes verboten! Verleger: Robert & Salomon-Leffen, Berlin (Königsplatz). — Verlag: Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt Pater & Co., Hamburg. Druck: Carl Schmitts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.

53
60
95
25
55
45

PAUL SINGER